

**Zeitschrift:** Helvetische Militärzeitschrift  
**Band:** 12 (1845)

**Artikel:** Ueber die schweizerische Reiterei  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-91698>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ueber die schweizerische Reiterei.

Noch immer ist in der Schweiz die Meinung vorherrschend, daß für die Vertbeidigung unseres Landes, und überhaupt für die Kriegsführung auf gebirgigem und durchschnittenem Boden, die Reiterei sehr überflüssig, ja hinderlich sei. Man hält dafür, in den vielen Kriegen, die in der Schweiz ausgefochten worden, sei aus diesem Grund nur selten Reiterei in Anwendung gekommen, und wo selbige auch etwa aufgetreten, sei es fast immer nur mit Nachtheil für sie selbst geschehen. Daraus wird der allgemeine Schluß gezogen, daß die Reiterei des Bundesheeres höchstens für den sogenannten Ordonnanz- und Staffetendienst (Verrichtung reitender Boten) gebraucht, und daher auf eine ganz geringe Anzahl beschränkt werden könne. Ebenso gilt es als ausgemachte Sache, daß die Schweiz überhaupt nicht die nöthigen Mittel zu Aufstellung einer hinlänglichen Anzahl brauchbarer Reiterei besitze, indem einerseits das Land zu arm an Pferden sei, und unter der Bevölkerung weniger Neigung und Geschicklichkeit zum Reiterdienst sich vorfinde, als in andern Ländern. Daher habe die schweizerische Reiterei niemals eine sonderliche Stärke erreicht, und werde auch jederzeit außer allem Verhältniß hinter der Cavallerie anderer Armeen zurückbleiben, und im Fall eines Krieges nicht fähig sein, den Kampf mit der feindlichen Reiterei aufzunehmen oder irgend welche ersprießliche Dienste zu leisten.

Niemand wird die Wichtigkeit bestreiten, zu untersuchen, in wie weit eine solche weitverbreitete vorgefaßte Meinung begründet sei oder nicht. Der Erfolg der Landesvertheidigung, die Ausführbarkeit militärischer Operationen, hängt wesentlich davon ab, daß das Kriegsheer, welches dem Feind gegenüber gestellt wird, eine zweckmäßige Organisation besitze, daß die verschiedenen Waffengattungen desselben in einem richtigen Verhältnisse zu einander stehen, indem bei Zusammensetzung des Heeres die geeignete Rücksicht auf die topographische Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes genommen werde. Die Waffe der Cavallerie wird allerdings mit dem meisten Nutzen auf demjenigen Kriegsschauplatze verwendet, der ihr gestattet, ihre ganze inwohnende Schnelligkeit zu entwickeln, und wo sich ihren ausgedehnten Bewegungen wenige Hindernisse entgegenstellen. Die Ebenen vorzüglich sind für das Auftreten der Reiterei geeignet: da können sich ihre großen Massen entfalten und jene glänzende Rolle spielen, welche auf den Ausgang der Schlachten vom entscheidendsten Einflusse ist. Auf einem Kriegsschauplatze hingegen, der von Gebirgen durchzogen, mit Wäldern bedeckt, von vielen Flüssen und Seen unterbrochen, und von andern derartigen Terrainhindernissen durchschnitten wird, ist die Wirksamkeit der Cavallerie allerdings beschränkter, ohne daß sie deswegen aufhört, von Nothwendigkeit zu sein. Es giebt nämlich gewisse Berrichtungen im Kriege, bei welchen die Reiterei unentbehrlich ist, und diese Berrichtungen kommen im Kriege auf gebirgigem und durchschnittenem Terrain ebenso unausbleiblich vor, als im offenen Lande.

Die Berrichtungen bestehen erstlich im Dienste der Streifereien und Refognoscierungen, um die Stellungen und Bewegungen des Feindes in Erfahrung zu bringen. Solche Nachrichten sind dem Feldherrn unentbehrlich, um seine Entwürfe berechnen und einrichten zu können; er wird daher seine Reiterei in größern oder kleinern Abthei-

lungen aussenden, damit dieselbe den Marsch des Feindes entdecke, und demselben folge, seine Lager auffuche u. s. w. und darüber schnelle Berichte erstatte. Diese Aufgabe würde selbst die gewandteste leichte Infanterie nur unvollkommen, und in den meisten Fällen gar nicht erfüllen können, da es ihr hiezu an der Schnelligkeit fehlt, an welcher ein auch nur mittelmäßiger Cavallerist dem mit Waffen und Gepäck beladenen Fußsoldaten immerhin überlegen ist. Die Reiterei ist ferner nothwendig zum Dienste der Vorposten in Verbindung mit leichter Infanterie, indem die beiden Waffen sich gegenseitig aufnehmen und unterstützen, wobei die Cavallerie aus den angeführten Gründen am meisten sich dazu eignet, bei plötzlicher Annäherung des Feindes, bei Ueberfällen u. s. w. dem Feinde entgegen zu gehen und ihn aufzuhalten, theils die Kunde davon eilig ins Hauptlager zu überbringen und zu verbreiten. Ebensovohl ist die Reiterei auch geeignet, solche plötzliche Ueberfälle auf vorgeschobene Posten zu unternehmen und dieselben dem Feinde zu entreißen. Sehr viel hängt oft davon ab, irgend welche Stellung vor dem Feinde wegzunehmen und dieselben bis zur Ankunft der Armee zu behaupten. Gerade beim Kriege in Gebirgsländern oder sonstigem durchschnittenem Terrain ist dieß von höchster Wichtigkeit: die Besetzung eines Passes, einer Brücke, eines dominirenden Punktes bei einem Straßenknoten, entscheidet hier gewöhnlich weitaus mehr, weil dazwischenliegende Gebirgsketten, Seen, reißende Ströme, auf weite Strecken hin jede Umgehung hindern, den Besitz der Umgegend sichern, den später anrückenden Feind entweder von der Verbindung mit seinen andern Colonnen absperren, und durch diese Vereinzelung in Gefahr der Vernichtung setzen. In offenen Ländern ist es leichter einen andern Weg einzuschlagen, wenn man unerwarteterweise den erstgewählten besetzt findet; oder in mehreren Colonnen zu marschieren und den Zusammenhang unter denselben zu

erhalten. Die Cavallerie wird solche Aufgaben wie die oben-erwähnten sehr wohl ausführen können, indem sie dem Hauptcorps voraus eilt und für die entscheidenden Paar Stunden einen solchen Eingangs-, Verbindungs-, oder Uebergangspunkt behauptet bis andere Waffengattungen herbeigekommen sind. Sollten die schwerbewaffneten Scharfschützen, auf die man bei allen und jeden Dingen ausschließliche Rechnung machen will, voraus eilen können, oder ist dieses nicht eine ganz in der Natur der Dinge liegende Forderung an die Reiterei, wenn sie nur einigermaßen dem Zweck entsprechend beritten, bewaffnet und kampffähig ist?

Endlich ist kein Land in der Art mit Gebirgen, Gewässern, und vielen Wäldern bedeckt, daß sich nicht in demselben offenere Gegenden, breite Thalflächen, ebene Striche längs den Flüssen finden sollten, wohin der Kriegsschauplatz sich erstrecken sollte; ja er wird vorzüglich dorthin verlegt werden, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil diese Gegenden die bewohntern und wohlangebautern sind, mithin die nöthigen Subsistenzmittel für den Unterhalt der Armeen gewähren. Für den, der im Gebirge sich behaupten und nicht verhungern will, ist es daher wohl von der größten Nothwendigkeit, die Verbindung mit dem offenen Lande nicht aufzugeben und sich die Hülfsmittel desselben zu erhalten. Ein Blick auf die Karte der Schweiz zeigt überdies, daß vom Bodensee längs dem Rhein und dem Jura bis an den Genfersee, um den Kern der Hochalpen ein ausgedehnter Halbkreis der schönsten Landschaft sich lagert, die, beiläufig gesagt, von drei Viertheilen der Bevölkerung gesammter Eidgenossenschaft bewohnt sind, die meisten Quellen des Nationalreichthums, die Hauptorte der bedeutendsten Kantone, den handels- und gewerbsfleisigsten, den an Bodenerzeugnissen ergiebigsten Theil der Schweiz, umfassen. Wie sollen diese blühendsten Theile der Eidgenossenschaft durch ein Heer

ohne Reiterei oder nur mit einer unzureichenden Zahl derselben vertheidigt werden gegen Feinde, die ohne Zweifel Massen von Cavallerie in diesen Gegenden in Bewegung setzen werden, ohne rücksichtlich der Terrainbeschaffenheit auf ein überwiegendes Hinderniß zu stoßen, wie die Kriegsgeschichte der neuern Zeit unwidersprechbar zeigt? Welchen Nutzen wird hier die Reiterei dem schweizerischen Heere gewähren, wenn sie, am Tage der Schlacht den günstigen Augenblick wahrnehmend, durch einige wohlangebrachte Chargen (Sturmritze) die andern Waffengattungen unterstützt; durch ihr schnelles Herbeieilen da und dort das schwankende Gefecht herstellt, der bedrängten Infanterie durch schleuniges Auftreten Luft macht; die vorfahrende oder zurückgehende Artillerie deckt; die bloßgestellten Scharfschützen- und Plänklerketten in Schutz nimmt, indem sie der feindlichen Reiterei, welche jene zu überholen droht, mit Entschlossenheit entgegentritt? Wenn des Feindes Haufen geschlagen werden und in Verwirrung den Rückzug antreten, ist es wiederum die Reiterei, welche dieselben rastlos verfolgen und verhindern soll, sich wieder zu sammeln und neuerdings aufzustellen. Ohne derartige Mitwirkung der Cavallerie wird kein über den Feind errungener Vortheil nachhaltig zu benutzen und zu vollenden sein.

Die Reiterei dient ferner dazu, bei den Märschen und Operationen die Verbindungen zwischen den verschiedenen Theilen des Heeres zu unterhalten, wozu das Fußvolk nicht wohl gebraucht werden kann. Rücken mehrere Colonnen aus verschiedenen Richtungen an, um sich auf einem gemeinsamen Punkte zu vereinigen, oder gegen denselben einen übereinstimmenden Angriff zu richten, so soll wiederum die Cavallerie die Verbindung zwischen den einzelnen Heerabtheilungen aufsuchen, vorbereiten und decken. Sie wird daher einen wesentlichen Bestandtheil des Vortrabes und der Detaschements zu Deckung der Flanken ausmachen.

Ein Heerführer, welcher diese Hülfe der Cavallerie entbehrt, wird zuverlässig gegen denjenigen unterliegen, welcher dieselbe genießt, und hingegen ein vielleicht um die Hälfte schwächeres Heer anführt.

Es geht hieraus klar hervor, welche höchst nützliche und ehrenvolle Rolle die Reiterei auch im gebirgigen und durchschnittenen Terrain spielen kann, und daß die Schweiz ebensowenig eine gewisse Anzahl Truppen zu Pferde bei ihrem Heere entbehren kann, als jedes andere Land. Nur darf sich diese Anzahl auf ein geringeres Verhältniß beschränken, als bei Armeen, die den Krieg auf den weit ausgedehnten Kampfplätzen größtentheils ebener Länder führen. Bei diesen Armeen ist das Verhältniß der Reiterei zu den übrigen Waffengattungen in gegenwärtiger Zeit fast durchgängig wie eins zu sechs. Beim deutschen Bundesheer namentlich ist das Verhältniß der Reiterei auf ein Siebentheil der Gesamtzahl festgesetzt. In Rußland, das einen Ueberfluß an irregulärer leichter Cavallerie besitzt, ist nicht selten die Anzahl der Reiterei auf ein Drittheil oder Biertheil der Armee gestiegen. Dagegen betrug in den letzten Kriegen die Stärke der Cavallerie bei andern Armeen, namentlich bei den Franzosen, oft nur ein Zehntheil. In gebirgigen oder von vielen andern Terrainhindernissen durchschnittenen Ländern reicht es aus, wenn die Reiterei den zwölften oder fünfzehnten Theil ausmacht. Eine noch geringere Zahl mag genügen, wenn der Krieg sich tief in den Schooß des Hochgebirges zieht; ganz entbehrlich kann sie jedoch nur in vorübergehenden Ausnahmefällen sein, wo der Kampf sich in unwegsamen Regionen bewegt.

Die zweckmäßige Verwendung der Reiterei in der Schweiz ist um soviel leichter, als selten ein Gebirgsland von so vielen und guten Straßen nach allen Richtungen durchkreuzt wird, wie das unsere. Die wichtigsten und hochgelegenen Alpenpässe sind in dem Maße zugänglich geworden, daß

Fuhrwerke jeder Art dieselben mit Bequemlichkeit und Leichtigkeit zurücklegen. Jede Armee unserer Tage wird solche mit ihrer schweren Artillerie ohne andere Schwierigkeit überschreiten, als daß die Verpflegung bei längerer Andauer des Marsches gehemmt ist. Aber selbst schon in den ältesten Zeiten, wo die Schweiz noch in einem sehr unwegsamen Zustande war, wo die jetzigen schönen Kunststraßen noch nicht existirten, nur wenige schlechte und steile Straßen durch das Land führten; wo die Brücken nur selten und an ihrer Stelle häufig nur Führen waren; wo noch eine Menge Hecken und Zäune die Grundstücke umzogen, das Feld und die Wege beengten; wo die Wälder noch größer und mithin das offene Land weit beschränkter war; selbst damals schon erschien die Reiterei in den Kriegen auf schweizerischem Boden. In diesen Kriegen der ältern Zeit war zudem die Reiterei beider kriegführenden Parteien größtentheils helvetischen Ursprunges: ein Beweis, daß es schon damals nicht an Mitteln in Mann und Pferd fehlte, um eine tüchtige Reiterei aufzustellen, noch an geschickten Anführern derselben. Auch in jüngerer Zeit hat diese Waffengattung Gelegenheit gefunden, sich einige Male hervorzuthun, und es hat nicht selten Männer von schweizerischer Herkunft gegeben, die sich als Anführer der Reiterei rühmlich auszeichneten. Endlich sind auch die statistischen Verhältnisse der Schweiz, rücksichtlich der Pferdezahl und Pferdezucht, der Aufstellung von Reiterei in angemessenem Grade günstig.

### Historische Nachweisungen.

Am parteilosesten zeugt die Geschichte für unsere Behauptungen; sie weist eine Menge Beispiele auf, in denen die Reiterei die nützlichsten Dienste geleistet hat. Schon die Ureinwohner der Landes, die alten Helvetier, bedienten sich in ihren Kriegen der Reiterei. Als sie bei ihrer Auswanderung vom vaterländischen Boden im Jahr 60 vor Ehr.

in der Nähe des heutigen Genf den Uebergang über die Rhone versuchten, unternahm es ein Theil der Helvetier, mit Hilfe der Reiterei hinüberzusetzen. Kurze Zeit vor der Schlacht von Bibracte (Autün) ertheilte Cäsar seiner 4000 Mann starken Reiterei den Befehl, den Marsch der Helvetier zu beobachten und zu beunruhigen: muthig verfolgte sie den langsamen Zug, fand aber bald, daß sie keinen feigen und ungeübten Feind vor sich habe; die helvetische Reiterei, die in die Nachhut geordnet war, wies ihre Angriffe tapfer zurück, und da sie ihren Vortheil wahrnahm, hieben 500 von ihnen in die weit überlegenen Römer mit solcher Tapferkeit ein, daß viele aus ihnen erlegt und die übrigen in die Flucht gejagt wurden. Diese tapfere und gewandte Reiterei war aus einem Lande hervorgegangen, das damals nur 12 Städte und 400 Dörfer zählte und das die Helvetier für zu unwirthbar betrachtet hatten, um 260,000 Menschen zu ernähren. Um sich des Passes aus Helvetien nach Italien zu bemächtigen, sandte Cäsar den Sergius Galba mit der zwölften Legion und einiger Reiterei in das Land der Antuaten und Veragrer (das heutige Wallis), dieselben zu bezwingen.

Zur Zeit der römischen Herrschaft über Helvetien nahmen mehrere Legionen ihre bleibenden Standlager in dem unterworfenen Lande, namentlich die 21. Legion (rapax) zu Vindonissa, an der Stelle des heutigen Windisch, ferner die 11. Legion u. s. w. Es ist bekannt, daß jede römische Legion eine bestimmte Anzahl Reiterei in sich begriff. Zur Zeit Cäsars bestand die Legion aus 4500 Mann, wovon 300 Reiter, also  $\frac{1}{15}$ . Unter den Kaisern hatte die Legion 6100 Mann zu Fuß und 726 Mann zu Pferde. Im nämlichen Verhältniß wird auch die römische Reiterei in Helvetien vorhanden gewesen sein. Noch auf heutigen Tag sind Spuren von Stationen römischer Reiterabtheilungen übrig: einer solchen verdankt die Stadt Nyon im Waadtland ihren Ursprung, der Ort trug den Namen

Colonia Julia Equestris auch (Neviodunum); man zählte die Meilen von dortaus. Auch wo jetzt Nigle (Nelen) steht, war ein Standquartier römischer Reiterei und der Name Nigle wird von dem Adler hergeleitet, den diese als Feldzeichen führte; die Reiterei war zu Verwahrung der Pässe dahin verlegt.

In den verheerenden Kriegen der Alemannen, Burgundionen und Franken um den Besitz des Landes, traten große Reiterschaaren oft im blutigen Kampfe gegen einander auf; ein großer Theil dieser Völker focht hauptsächlich zu Pferde. Ihre wilde Kriegslust schätzte Pferde, Waffen und kriegerischen Muth über Alles.

Ihnen folgten Jahrhunderte hindurch die Fehden des Feudaladels, jener Zeitraum, in welchem die Kaiser des deutschen Reichs, die Könige von Kleinburgund, die Herzoge von Alemannien und Zähringen, eine Unzahl größerer und kleinerer Dynasten, geistlicher Fürsten und mächtiger Aebte um die Wette sich über die Ausdehnung ihrer Botmäßigkeit auf helvetischem Boden stritten. Am mächtigsten waren im östlichen Helvetien die Grafen von Lenzburg, Kyburg, Toggenburg, Rapperswil, Habsburg, die Bischöffe von Konstanz und von Chur, der Abt von St. Gallen; im westlichen Helvetien der Bischoff von Basel, die Grafen von Homburg, von Neuenburg, von Oltingen, von Grenerz, von Romont, die Freiherren von Aarou, und besonders die Grafen von Savoyen als Herren der Waadt, die Bischöffe von Sitten, von Lausanne, von Genf. Im Ganzen zählte Helvetien bei 60 Grafenhäuser, 150 Freiherrengeschlechter und gegen 1200 andere Adelsfamilien. Der Kriegsdienst zu Pferde war zum ausschließlichen Vorrecht des Adels geworden, die Heerfolge gegen den Lehenherrn mußte von allen adelichen Grundbesitzern (andere gab es fast keine) in voller Rüstung zu Pferde geleistet werden, so daß Kriegsstand, Adel, Ritter- und Reiterdienst selbst in der Benennung als gleichbedeutend

galten; das Fußvolk hatte alle selbstständige Bedeutung verloren. Will man nach mäßigem Anschlage, gestützt auf die Grundsätze der alten Lebensverfassung und der damit verbundenen Pflichten der Heerfolge, annehmen, außer seiner eigenen vollgerüsteten Person habe im Durchschnitt jeder Graf nur 10, jeder Freiherr 5, und jeder andere Adelige zwei bewaffnete Dienstleute zu Pferde stellen können, so war der helvetische hohe und niedere Adel im Stande, mindestens 5200 Pferde ins Feld zu bringen. Aus der Menge von Kriegsthaten dieser Epoche, bei denen die Reiterei die oberste Stelle einnahm, genügt es einige der bekanntesten anzuführen.

In der Fehde gegen den mächtigen Freiherrn Lütthold von Regensberg führte Graf Rudolf von Habsburg, als Feldhauptmann der Züricher, mit seinen Reitern mehrere der kühnsten Streiche aus. Bei der Unternehmung gegen das Schloß Baldern (1268) zog er den Zürichern mit 50 Pferden und einer Anzahl Fußknechte zu Hülfe; er sandte 35 Reiter (andere setzen ihre Anzahl höher) aus, bei Nachtzeit den Berg zu ersteigen, jeder hatte einen Fußknecht hinter sich auf dem Pferde; diese mußten sich im dicken Gebüsch nahe am Schloß verstecken. Die Reiter aber umschwärmten, als es Tag wurde, die Burg und schienen der Besatzung zu spotten. Diese, die das Häuflein allein glaubte, that einen Ausfall; die Reiter flohen, doch nur so weit als nöthig war, den Fußknechten Zeit zu geben, dem offenen Schloßthore zuzueilten und sich desselben zu bemächtigen, dann lenkten sie ihre Pferde um. Die regensbergischen Reiter waren überlistet, einige wurden erschlagen, die Burg erobert und gebrochen. — Von der Uetliburg zog täglich der Freiherr Lütthold mit 12 weißen Rossen auf Jagd oder Raub. Dergleichen Rosse kaufte heimlich Graf Rudolf zusammen, und als er von seinen Spähern erfahren hatte, daß der Freiherr auf gleiche Weise ausgeritten sei, sprengte er bei

anbrechender Nacht gegen die Burg und ließ sich zum Schein von den Zürichern verfolgen. Die Besatzung glaubte ihren Herrn auf der Heimkehr in Gefahr und öffnete eilig die Thore, Rudolf drang in die Burg ein und zerstörte sie. — Bei der Eroberung des Städtchens Glanzenberg an der Limmat (gegenüber von Dietikon) erscheint der Habsburger abermals mit seiner Reiterei, die im Eichwald versteckt blieb, bis die von Glanzenberg durch den verstellten Schiffbruch der von Zürich herabschiffenden Leute herausgelockt worden waren, worauf die Reiterei das Städtchen überfiel und in Asche legte. Noch oft erscheint Graf Rudolf von Habsburg an der Spitze großer Reiterhaufen, ehe noch durch seine Erwählung zur Kaiserwürde der Grund zur künftigen Uebermacht seines Hauses gelegt war. In der Fehde gegen den Bischoff von Basel 1273 hatte er 300 Reiter; bei späterer Ausdehnung seiner Erwerbungen im Aargau und Thurgau soll er nicht selten an der Spitze von 1000 Reitern gestanden sein.

Abt Berchtold von St. Gallen, mit welchem Rudolf häufig in Fehde gerieth, führte gewöhnlicher Weise 300 Reifige ins Feld; mit dieser Anzahl wohnte er dem Zuge gegen die Stadt Strassburg bei; mit ebensovielen nahm er gemeinschaftlich mit dem Habsburger persönlichen Antheil an den Feindseligkeiten gegen Basel. Bischoff Heinrich von Basel führte 1278 dem König Rudolf im Kriege gegen Ottokar 100 Ritter zu. Die Freiherren von Aarou in Wallis sollen 200 bis 300 Reiter auf ihre Kosten ausgerüstet haben. Auch finden sich jetzt schon Beispiele, daß einzelne Bürger der Städte Kriegsdienst zu Pferde thaten, namentlich jener Jakob Müller von Zürich, der dem Grafen Rudolf von Habsburg zu Hülfe eilte, als dieser im Gefecht mit den Regensbergern vom Pferde gestochen worden war, und ihn mit Lebensgefahr auf sein eigenes Pferd brachte: ein Dienst, den Rudolf als König

damit vergalt, daß er Müller auf dem Reichstag zu Mainz zum Ritter schlug.

Wie oft brachte die Reiterei des Adels im Kriege gegen die aufstrebenden Städte, die Streiter der letztern, die hauptsächlich aus Fußvolk bestanden, in hartes Gedränge? Graf Gottfried von Habsburg erschien 1241 vor den Thoren der Stadt Bern; muthvoll eilten ihm die Bürger entgegen, wurden aber von zahlreicher Reiterei umringt; in gedrängter Schlachtordnung suchten sie sich gegen den Angriff zu schützen, indem sie ihre Speere fällten und so die Schlachtordnung bildeten, die unter dem Namen des Fgels bekannt ist. Ein Ritter, sein Leben verachtend, stürzte sich in die Spieße, der ganze Haufe sprengte ihm nach, die Schlachtordnung wurde zertrennt, viele erschlagen und grausam verstümmelt. Rudolf von Oestreich, König Rudolfs dritter Sohn, unternahm jenen Streifzug gegen Bern, der das Treffen in der Schosshalde am 27. April 1289 herbeiführte. Mit 400 Reitern, die aus dem Adel des nördlichen Helvetien aufgeboden worden, war er nach den Chroniken in einem Futter zehn Meilen weit geritten, um die Stadt zu überfallen. Mit List lockte er durch Wegtreiben des weidenden Viehes die Bürger aus den Thoren. Unter Anführung des Benners Brugger fielen sie in den Hinterhalt der sie umringenden Reiterei und erlitten so großen Verlust, daß das ganze Geschlecht der Neunhaupt unterging und das Stadtpanner nur mit großer Noth durch Walo von Grenerz aus den Händen der Feinde wieder erobert wurde.

In den blutigen Streitigkeiten um die äbtische Würde von St. Gallen geschieht häufig der Reiterei Erwähnung. Während die zahlreiche Reiterei des Abt Wilhelm nach Wartensee gezogen war, legte sich die Ramschwagische Reiterei im Niedernholz unweit St. Gallen in Berstegg, um den Heimkehrenden den Weg zu verlegen; sie wurde jedoch von den St. Gallern geschlagen. Den Abt Wilhelm von

St. Gallen findet man mit 20 Helmen im Jahr 1296 unter den Kriegern, die König Adolf in flandrischen Angelegenheiten gegen Philipp den Schönen zusammenberief. Für diese bereitwillige Hülfe erhielt der Abt von König Adolf 1000 Mark Silber. In der Schlacht bei Gelnheim 1298 erschien Abt Wilhelm abermals an der Spitze seiner tapfern Ritter und genoss die Ehre, daß unter seinem Banner der linke Flügel des königlichen Heeres focht, der meist aus schwäbischen Völkern bestand. Er selbst zeichnete sich mit den Seinen rühmlichst aus, denn da, nach der von den Feinden beobachteten Kriegsmanier, auch ihre Streithengste von zweischneidigen Schwertern durchbohrt, niederstürzten, fochten sie zu Fuße selbst dann noch fort, als die Kunde von Adolfs Tod erscholl.

Als schlagendes Argument gegen die Verwendbarkeit der Reiterei zur Kriegführung in der Schweiz werden vorzüglich die Schlachten der Freiheitskriege angeführt, in denen die aus der Blüthe des Adels bestehende Reiterei von dem Fußvolk der Eidgenossen fast jedesmal geschlagen wurde. Gewöhnlich wird aber dabei übersehen, daß diese Schlachten unter besondern Umständen vorfielen, welche bei genauerer Betrachtung den Grund zu einem solchen wegwerfenden Urtheil entfernen. — Ein Fall wie derjenige der Schlacht am Morgarten kann überhaupt nie mehr vorkommen, so lange irgendwelche Grundsätze bewährter Kriegführung oder nur die gewöhnlichsten Regeln der Marschordnung befolgt werden. Nach solchen würde aber kein Heer, bestehe es in seiner Mehrheit aus Reiterei oder aus Fußvolk, in einen Engpaß vorrücken, ohne eine Vorhut und Seitendetafchements ausgesandt zu haben, um denselben zu untersuchen. Eben so wenig würde man die gesammte schwergerüstete und unbehülfliche Reiterei — wie in solcher Art überhaupt keine Cavallerie mehr existirt — in einer einzigen Masse vorausgehen lassen, welcher das Fußvolk erst

hinten nachfolgt, statt daß dasselbe eher voraus gehört hätte. Diese auffallenden taktischen Anomalien entsprangen aus den Zuständen und der Anschauungsweise damaliger Zeit, die mit den politischen und militärischen Einrichtungen unserer Tage durchaus nichts gemein haben und daher auch keine Schlussfolgerungen von früher auf jetzt zulassen. Die Ritterschaft, als bevorrechtigte Kriegerkaste, hatte am Tage der Schlacht den Vorstreit, den sie dem wenig geachteten Fußvolk, welches gewissermaßen nur einen Anhängsel solcher Heere ausmachte, nicht überlassen konnte, ohne gegen alle Begriffe des Zeitalters über Kriegssitte und Tapferkeit zu verstossen; in ihrer Selbstüberschätzung bei großer Kriegstüchtigkeit und überlegener Anzahl mochte sie, gegenüber einem wenig bekannten, noch durch keine Waffenthat in Ruf gekommenen, dabei viel schwächern Hirtenvolk, mit dem sie zum erstenmal in Kampf trat, jede Vorsicht für überflüssig halten. Daß diese Ansicht der Dinge vorgewaltet, deuten alle Chroniken an. Glücklicherweise belehrten die Helden von Morgarten ihre siegesgewissen Gegner eines Andern. Das östreichische Heer soll 9000 Mann stark gewesen sein und bestand etwa zum Drittheil aus Reiterei; eine andere Angabe sagt 300 gekrönte Helme, 4000 gepanzerte Reisige, 8000 Fußknechte; nach Eschudi seien über 1000 Reisige auf der Wahlstatt geblieben. Diese glänzende und mit solcher Macht ausgezogene Ritterschaft muß ganz aus helvetischem Adel zusammengesetzt gewesen sein, denn es erscheinen dabei lauter uralte Namen, die unserm Lande angehören: Hallwyl, Montfort zu Tettwang, Kyburg-Thun und Burgdorf, Habsburg-Laufenburg, Homberg, Toggenburg, Bonstetten, Baldeck, Herikon, Rüschel, Gefler, Landenberg, Hünenberg, Hettlingen u. s. w. Die Städte hatten das Fußvolk gestellt; außerdem zogen jedoch von Zürich 6 Ritter, und von Winterthur 1 mit dem Adel.

In seiner Beschreibung der Schlacht bei Laupen hat Eschudi, der die Uebertreibungen zu vermeiden sucht, mehrere Angaben hinterlassen, aus denen hervorgeht, wie beträchtlich die Reitercontingente mancher helvetischer Dynasten waren. Nach ihm stellte der Graf zu Harberg, Herr zu Valendis und Hasenburg (Asuel), 300 Helme aus Waadt, Aargau, Uechtland, Sundgau und Burgund; Graf Ludwig von Neuenburg 200 Helme; Graf Rudolf von Nidau 200 Helme; Graf Peter von Harberg 100 Helme; Graf Peter von Grenerz 100 Helme; der Freiherr von Montenach 100 Helme, „auch sunst etlich Freiherrn, desgleichen vil Ritter „und Knecht für sich selbst beritten von Burgund, Uechtland.“ Das gesammte Heer des Adels habe 3000 zu Pferde gezählt, darunter 700 gekrönte Helme und sonst 1200 vom Adel; das Fußvolk etwas über 15,000 Mann. Hierbei war freilich einige Hülfe aus Burgund und Savoyen mitbegriffen, doch machte diese den bei weitem geringern Theil des Heeres aus. In der Schlacht brachten die Reifigen, welche den rechten Flügel inne hatten, den linken Flügel des Bernerheeres, der aus den Hülfsvölkern der Waldstätte und den Reitern von Solothurn bestand, in äußerste Noth und Bedrängniß, so daß Erlach, der das feindliche Fußvolk bereits in die Flucht geschlagen hatte, schleunigst zu Hülfe eilen mußte. Ueber die Stärke der bernerischen Reiterei ist einzig bekannt, daß die Stadt Solothurn 18 Helme zu Hülfe sandte. Unter Helmen wurde gewöhnlich ein vollgerüsteter Reifiger verstanden, deren jeder noch 3 bis 4 Knappen, Schützen zu Pferde, Knechte u. s. w. im Gefolge hatte, so daß dieser Zuzug wohl auf 80 Reiter steigen mochte, wie einige Geschichtschreiber angeben. Im Laupenkriege haben übrigens die Berner ihre Reiterei mehrmals zu besondern Unternehmungen und Streifereien verwendet, wobei sie wesentliche Dienste leistete. Zusingers Chronik erzählt, „wie „die reitenden Knechte mit dem Freiheitsharß Tag und Nacht

„auf der Fahrt waren, bald oben, bald unten hinaus, so „daß 18 Wochen lang das Banner nicht habe ausziehen müssen, sondern einer Kindebetterin gleich, zu Hause geblieben sei.“ So war es das Rossbanner, welches unter dem Schultheiß Johann von Bubenberg nebst dem Freiheitsbarst der leichten Fußknechte vorausseilte und das mit guten Mauern und Graben umgebene Städtchen Huttwyl zur Uebergabe zwang, ehe die Hauptmacht unter dem Banner herankam. Mit dem Rossbanner nebst zwei Fußbannern unternahm Erlach den Zug gegen Freiburg, wobei er selbst an der Spitze der Reifigen bis in die Vorstadt von Freiburg eindrang. Die Art, wie er sich der Reiterei bediente, um die Feinde in den Hinterhalt zu locken, zeigt am besten, wie geschickt er diese Waffenart zu benutzen verstand.

Bei der ersten Belagerung von Zürich im Herbstmonat 1351 zählte das Heer Herzog Albrechts von Oestreich 2000 geharnischte Reiter und 20,000 Fußknechte; dabei befanden sich namentlich die Städte Basel, Solothurn, Neuenburg und Strasburg; die Bischöffe von Basel und Chur. Bei der zweiten Belagerung von Zürich im Heumonate 1352 wird die Zahl der Reiter von Eschudi, indem er auf jeden geharnischten Reiter nur einen Knecht rechnet, auf 4000 angegeben nebst 30,000 Mann zu Fuß; andere Chroniken sprechen von 2000 Reitern und 10,000 Fußknechten. Auch die Städte Bern, Basel, Solothurn, Freiburg und Schaffhausen waren dem Herzog von Oestreich zugezogen. Die Reiterei unternahm öftere Streifereien in die Umgegend und setzte dabei mehreremale über die Limmat. Nachdem die Brücke beim Hardthurme von den Zürichern durch angetriebene Flöße zerstört worden war, um die Verbindung zwischen beiden Limmatufern zu unterbrechen, ließ Albrecht eine Furt aussuchen, wo die Reiterei hinübersetzen und auch Fußknechte mit sich nehmen konnte. Am 3. August sah man 300 Reiter über den Fluß setzen,

und sich in den Gegenden von Albisrieden und dem Friesenberg verbreiten. Die luzernischen Krieger, welche als Zuzug in Zürich lagen, wurden besonders begierig, gegen diese Schaar auszuziehen, sie von der Furt abzuschneiden und aufzuheben. Sie eilten daher mit ihrem Banner aus der Stadt, wenige Knechte von Zürich und aus den drei Ländern mit ihnen; als sie aus dem Dorfe Wiedikon auf das offene Feld hinaus kamen, wurden sie von den Feinden ab den vorüberliegenden Höhen des Hönngerberges entdeckt; beinahe die ganze Reiterei — 3000 Mann — setzte über den Fluß und die Aufhebung, welche die Luzerner beabsichtigt hatten, traf sie nun beinahe selbst; sie konnten nicht mehr über die Sihlbrücke zurück, sondern eilten, vom Feinde verfolgt, wieder oberhalb und durch das Dorf Wiedikon über die Sihl der Enge zu, wo sie von den herbeieilenden Bürgern aufgenommen und, nicht ohne Verlust, in die Stadt begleitet wurden.

Im Brachmonat des Jahres 1354 erschien Albrecht zum dritten Male vor Zürich, begleitet von 1000 Gepanzerten. Die größte Macht, welche sich vor Zürich's Mauern lagerte, war jedoch jene des Kaisers Karl IV., womit dieser im August des nämlichen Jahres erschien, und die nach einigen Quellen auf 30,000 Mann stieg. Eschudi setzt die Gesamtzahl auf 4000 berittene Helme, ohne die mindere Reiterei zu rechnen, die noch zahlreicher sein mußte, und 40,000 streitbare Männer zu Fuß. Strasburg hatte dabei 100 seiner besten Reifigen und mit ihnen noch 300 Fußknechte. Es ergiebt sich klar aus dem Gebrauche den die Oestreicher von ihrer Reiterei machten, daß man schon damals gar wohl kennen gelernt hatte, mit welchem Nutzen solche in diesem durchschnittenen Lande verwendet werden könne, und obschon die Mannhaftigkeit des eidgenössischen Fußvolks derselben zum öftern mit Glück entgegentrat, so sind doch die damaligen Kriegsfälle

auch für unsere Zeiten noch ein belehrendes Beispiel. Die Unternehmungen und Streifzüge der Reiterei thaten den Zürichern und ihren Verbündeten häufig sehr empfindlichen Abbruch. Eine bedeutende Streifreise unternahmen die Besatzungen von Baden und Bremgarten am Sonntage der Herrenfastnacht (15. Hornung 1355) gegen Zürich. Es zogen 500 Reiter und 300 Fußknechte, welche letztern die Reiter hinter sich auf die Pferde setzten, in der Nacht aus und durchbrachen am benannten Tage früh Morgens heimlich die unbefetzte Leze an der Sihl, warfen sich in die vor der Stadt liegenden Gebäude an der Sihl, plünderten diese aus und zündeten sie an. Als die Wachen in der Stadt das Feuer erblickten, machten sie Lärm, die Bürger eilten zum Rennwegthor hinaus und schlugen zwar die Feinde tapfer zurück, diese entgingen aber durch ihre Schnelligkeit der nachdrücklichen Rache. Besonders trug ein im Brachmonat des benannten Jahres aus Ungarn gekommenes Corps von 1500 leichten Reitern, die mit Flitschbogen bewaffnet waren, viel zu Verwüstung des Landes bei; der österreichische Landvogt Albert von Buchheim hatte sie auf Befehl Herzog Albrechts in das Land geführt, und nach Winterthur, Regensberg, Rapperswyl, Baden, Bremgarten u. a. Orte verlegt.

Die Veranlassung zur Schlacht bei Lättwyl gaben die häufigen Streifereien, welche die Besatzung von Baden gegen Zürich unternahm; die meisten Chroniker melden, dieselbe habe aus Reiterei bestanden, welche den Städten Strassburg, Basel und Freiburg angehörte und deren Zahl sich auf 200 Lanzen belief. Am Weihnachtstage 1351 zogen die Züricher mit 1300 wohlgerüsteten Männern dagegen aus. Der Chronikschreiber Albert von Strassburg giebt ihre Stärke wie folgt an: quatuor millibus peditum armatorum, duobus millibus bragantum et ducentis equitibus armatis, — 4000 Schwerbewaffnete zu Fuß, 2000 Mann leichte

Truppen und 200 Reifige zu Pferd. Königshoven giebt den Zürichern 5000 Mann Fußvolk und 200 Reiter. Immerhin geht daraus hervor, daß die Züricher in diesem Treffen auch eine Anzahl Reiterei gehabt haben müssen, ungeachtet man nach der gewöhnlichen Erzählung des Herganges desselben zum Glauben verleitet werden könnte, ihre ganze Streitmacht habe aus Fußvolk bestanden. Doch wird von Einigen erwähnt, vor dem Treffen mit dem 4000 Mann starken österreichischen Heere unter Burkhard von Ellerbach, das den Zürichern den Heimweg verlegen wollte, seien einzelne kampflustige Reifige herausfordernd gegen einander gesprengt. Unter den von den Zürichern gewonnenen Siegeszeichen befand sich das Reiterfähnlein von Basel. Bekanntlich sollen sich die Züricher der List bedient haben, die Mutterpferde, die sich unter ihrer Beute befanden, gegen die feindlichen Reifigen zu jagen, wodurch deren Streithengste wild gemacht wurden und keiner Leitung mehr gehorchten, was Unordnung nicht nur bei der Reiterei, sondern auch unter dem Fußvolk veranlaßte. Bullinger, der diese Ueberlieferung aufbewahrt hat, schreibt darüber: „diese List ward hernach von dem Adel hoch gerühmt, als ein gut Kriegsstück.“

Die Horden des Arnold von Cervola, die 1365 bis nach Basel vorrückten und die österreichischen Besitzungen in Helvetien bedrohten, bestanden zum großen Theile aus Reiterei. Sie waren die Vorläufer des spätern verheerenden Einfalls, den Engelram von Coucy ausführte, um seine Ansprüche auf die althabsburgischen Erbgüter im Aargau geltend zu machen. Sein furchtbares Heer war aus den Miethtruppen zusammengesetzt, welche nach langjährigen Kriegen zwischen England und Frankreich durch den abgeschlossenen Frieden entbehrlich geworden, und umfaßte sehr verschiedenartige Bestandtheile: aus England, Bretagne, Frankreich, Picardie, Hennegau, Flandern, Lothringen und andern Ländern. Man schätzte das ganze Heer, in 25 Haufen getheilt, auf

40,000 Mann, worunter 18,000 zu Pferde, schön gerüstet nach damaliger Sitte und besonders durch nach oben zugespitzte Helme oder Bugelhüte (cugilæ) im Aeußern ausgezeichnet, daher sie auch die Bugler und der Einfall dieses Heeres der Buglerkrieg genannt wurde. Am 25. November 1375 langten sie bei Basel an, um über den Hauenstein ins Aargau einzudringen. Drei Tage lang sahen die bestürzten Basler von ihren Stadtmauern dem Zuge jener Heeresmacht zu, unter welcher eine Schaar von 6000 Engländern besonders hervorglänzte. Um diesen überlegenen Feind zum Rückzuge zu nöthigen, wurde das flache Land von allen Subsistenzmitteln entblößt, alles Land, Häuser, Holz und Dörfer vor den Städten verwüstet und verbrannt, die kleinen unhaltbaren Städtchen geschleift, Hab und Gut in haltbare Städte und Schlösser geflüchtet, die widerstandsfähigen Orte noch besser befestigt. Die Anwendung einer solchen verheerenden Defensiv erreichte zwar ihren Zweck, indem endlich der Feind genöthigt war, den Rückzug anzutreten. Es wurde den Buglern zur Unmöglichkeit, ihre Armee in einem derartig verwüsteten Lande und inmitten eines strengen Winters zu erhalten, überdieß fügten ihnen die Ueberfälle zu Buttisholz, Ins und Fraubrunnen großen Schaden zu. Coucy verließ in Mitte Januars 1376 nach siebenwöchentlichem Aufenthalt ein Land wieder, das in dieser kurzen Zeit fast zur Wüste geworden war, so daß die kleinen Städte am hellen Tage die Thore vor den herumschweifenden Wölfen verschlossen halten mußten. Daß aber die topographische Beschaffenheit des Landes die Bugler gehindert hätte, ihre überaus zahlreiche Reiterei zu verwenden, davon ist nirgends die mindeste Spur; vielmehr trug dieselbe hauptsächlich bei, allgemeinen Schrecken zu verbreiten, indem ihre unaufhaltsamen Schaaren durch die schwer zugänglichen und steilen, mit starken Burgen verwahrten Engpässe des obern und untern Hauensteins drangen, über

Alte, Neuf und Limmat setzten und über alle Gauen sich ergoßen.

Zur Schlacht bei Sempach 1386 zog Herzog Leopold mit 6000 Kriegersleuten, worunter 4000 Geharnischte zu Pferd, dabei war der gesammte Adel aus Aargau, Thurgau und andern vorderösterreichischen Landen. Ungestüm begehrten die Herren: „persönlich und ohne das Fußvolk abzuwarten, die Schweizerbauern zu bekämpfen,“ ein Verlangen, das seinen Grund ebensowohl in dem Gegensatze zwischen dem Feudaladel und den gegen dessen Uebermacht nach Unabhängigkeit strebenden Städten und Landschaften hatte, wonach der Adel diesen Kampf vorzugsweise als seine Sache ansehen mochte, als auch in den damaligen, besonders der Ritterschaft eigenen Begriffen von einem gleichartigen Kampfe, wonach der Adel sich für allzuüberlegen gehalten hätte, wenn das Fußvolk noch beigezogen worden wäre. Vielleicht hat diese letztere Vorstellung auch zum Entschlusse mitgewirkt, mit den zu Fuße fechtenden Eidgenossen den Kampf ebenfalls zu Fuße zu bestehen. Das Schlachtfeld bei Sempach ist durch Berg und Wald zwar beschränkt, damals vielleicht noch mehr als heutzutage, allein nachdem wir die Ritterschaft so häufig auf ebenso durchschnittnem Boden das Gefecht haben aufnehmen sehen, scheint es nicht glaublich, daß bei Sempach nur allein die Terrainbeschaffenheit das Absitzen des Adels und dessen Fußkampf veranlaßt habe. Die Kriegsort der damaligen Zeit trägt in so vielen Dingen das Gepräge des Zweikampfes, wobei zwischen beiden Streitenden ächtritterlich die Vortheile gleichmäßig geschieden wurden, daß man voraussetzen darf, in der Kampfart des Adels bei Sempach habe dieser leitende Grundsatz wesentlich vorgeherrscht. Ein Geschichtschreiber sagt sogar ausdrücklich: der Herzog habe diese Anordnung getroffen, damit der Kampf gleich sei; er sei des Sieges so gewiß gewesen, daß er keinen Vortheil der Streitart für sich wollte. Der Herzog ließ demnach den Adel

absetzen, die Pferde zurückführen, und die 4000 Schweregehar-  
nischten Ritter in ein längliches festgeschlossenes Viereck ord-  
nen, dessen lange Speere selbst aus den hintersten Gliedern  
hervorragten und eine undurchdringliche Front darboten.  
Wie nach vielen Opfern durch Winkelrieds Heldentod die-  
selbe durchbrochen wurde und der Adel eine schwere Nieder-  
lage erlitt, haben die Geschichtsbücher aufgezeichnet. Viele  
Häuser erloschen an diesem Tage auf immer; die Einbuße  
war so groß, daß der Glanz der fürstlichen Hoflager für  
lange Zeit unterging, und daß es hieß: Gott sei zu Gericht  
gesehen über den muthwilligen Troß des Adels; 976 vom  
Adel, darunter 350 gekrönte Helme, befanden sich unter den  
2000 Gefallenen.

Bei der deutschen Ritterschaft (wovon der helvetische  
Adel einen geachteten Bestandtheil ausmachte) war es übri-  
gens eine gar nicht seltene Sitte, zu Fuß zu kämpfen, so  
daß man die Schlacht bei Sempach durchaus nicht als ein  
vereinzeltes Beispiel ansehen darf. Schon bei den alten  
Germanen war es etwas Alltägliches, in der Schlacht abzu-  
sitzen und zu Fuß zu kämpfen, während ihre hierzu abgerich-  
teten Pferde stehen blieben; Cäsar spricht davon in der Ge-  
schichte des gallischen Krieges IV, 2. Vor der Schlacht  
unweit Löwen an der Dyle ermahnte König Arnulf seine Rit-  
ter abzusitzen und zu Fuß den Angriff zu wagen, was über  
alle Vorstellung gelang. Als in den Kreuzzügen König Bal-  
duin bei der Belagerung von Damascus den Uebergang über  
die Barada nicht erzwingen konnte, und die Franken zögernd  
des Ausganges harrten, faß Konrad, König der Deutschen,  
mit seinen Rittern ab und bahnte, mit dem Schwert in der  
Hand, den staunenden Hülfsvölkern den Weg. Die Kriege  
der Hohenstaufen im Morgenlande, in Italien und in Deutsch-  
land, die Kriege der Oestreicher in der Schweiz und meh-  
rere andere Begebenheiten aus dieser Periode liefern manche  
Beweise dieses Kampfgebrauches der Deutschen, der bei ihren

Nachbarn sogar sprichwörtlich geworden war, und auch bei andern Kriegsvölkern zuweilen vorkam.

Im Sempacherkriege zogen auch die Freiburger, unterstützt durch burgundische Söldner, mit 400 Reitern und 1400 Fußknechten des Nachts plündernd bis vor den Bremgartenwald gegen Bern; aber die Bürgerschaft griff zu den Waffen, rückte jählings zu Pferd und zu Fuß auf das Bümpligerfeld und schlug den Feind bis an den Gränzfluß, die Sense, in übereilte Flucht. Eine merkwürdige Waffenthat geschah auf dem Felde bei dem Krähenstein am Lägerberg zwischen 400 Speerreitern und mehr als 400 Fußknechten des österreichischen Landvogts Truchsess zu Waldburg, und der zürcherischen Reiterei, die von einem Streifzuge ins Wehenthal beutebeladen zu den Thüngen zurückkehren wollte, welche Stadt und Schloß Regensberg belagerten. Als der Züricher Feldhauptmann, Ritter Peter Thürr aus Straßburg, die Feinde gewahr wurde, die ihm den Rückzug abzuschneiden suchten, ordnete er das Volk behend zum Streite, den er lieber im offenen Felde, als im beengten Hohlwege bestehen wollte. Der erste Angriff wurde so kräftig abgeschlagen, daß die Feinde zurückwichen, und die Züricher ihren Rückweg verfolgen konnten. Gar bald aber erneuerte sich derselbe und kam bis zum Handgemenge. Dieses wiederholte sich zum fünften Male, daß die Feinde ernstlich auf die Züricher eindrangen und immer wieder zurückweichen mußten. Fünf Stunden dauerte der hartnäckige, stets sich erweiternde Kampf, indem sowohl der feindliche Zug als auch die Züricher immer mehr Verstärkung erhielten. Endlich mußten die Gegner auf weitere Verfolgung verzichten und konnten die Züricher ihre mühevoll erkämpfte Beute heimbringen. Vier Züricher wurden in diesem Gefechte zu Rittern geschlagen, das zwar hinsichtlich seines Zweckes und Erfolges nicht unter die Hauptschlachten zu zählen ist; in Beziehung auf die kriegskundige Tapferkeit unserer Vorfahren

aber, welche in einer der schwierigsten Lagen nicht nur dem ersten Andrang, sondern auch der hartnäckigen Verfolgung eines in Kriegsübung ihnen nicht nachstehenden Feindes, mit ausdauerndem Erfolge widerstanden haben, immerhin des rühmlichen Andenkens würdig bleibt.

Zur Zeit des Sempacherkrieges traf Zürich manche Maßregeln für Vervollkommnung des Kriegswesens, aus denen im Besondern auch erhellt, wie sehr das Bedürfniß gefühlt wurde, Reiterei zu haben. Als oberster Feldhauptmann der gesammten Mannschaft stand der erwähnte Ritter Peter Thürr von Straßburg im Solde der Stadt; um 350 Gulden und eine Wohnung diente er mit noch einem Reiter und 2 Schützen (1386); Friedrich von Lägern erhielt mit noch einem zu Pferd monatlich 10 Gulden (1387); 2 Edelleute, 1 Schütze und 7 Knechte zu Pferd hatten jährlich 600 Gulden und Wohnung (1386).

Das Heer der Oestreicher in der Schlacht bei Näfels, 1388, soll aus 15,000 Mann, nach andern nur aus 6000 Mann zu Fuß und zu Pferd bestanden haben; nähere Angaben über jede besondere Waffengattung sind nicht vorhanden; jedenfalls spielte auf Seite der Oestreicher die Reiterei wieder die Hauptrolle, denn ihrer geschicht von allen Chroniken bei Darstellung der Schlacht vornämlich Erwähnung. Die damalige Beschaffenheit der Oertlichkeiten bringt mit, daß das östreichische Heer zuerst die unregelmäßig dahinfließende Linth durchfurtet haben muß, ehe die Leze durchbrochen werden konnte; erstere Aufgabe mußte zunächst der Reiterei zufallen, wie sie dieß auch bei Zürich zu wiederholten Malen gethan hatte. Nachdem die Besatzung unter tapferer Gegenwehr aus den Verschanzungen vertrieben worden, verbreitete sich die siegende Reiterei raubend und brennend weit über das Land und drang bis gegen Glarus hinauf. Diese Zerstreung nebst der klugen Benutzung des Terrains verschaffte dem fernhaften Fußvolk der Glarner

auch in dieser Freiheitschlacht den Sieg. Umsonst sprengten die Reissigen in wiederholten Sturmritten gegen die auf der Höhe des Rautiberges gesammelten Landesvertheidiger an; sie wurden durch einen Hagel von Steinen zurückgetrieben und ihre Pferde scheu gemacht; als sie sich zum Rückzuge wandten, drangen die Glarner, welche immer mehr Verstärkung erhalten hatten, ihnen nach und brachten ihnen eine schwere Niederlage bei; erst unten im Thale war das Fußvolk der Oestreicher zum Schlagen gekommen. Auch dieses Heer und seine Reiterei war größtentheils aus helvetischen Gebieten zusammengezogen worden. Es standen dabei die Grafen von Werdenberg, Toggenburg, Thierstein; die Freiherren von Thorberg, Sax, Klingenberg; die Zuzüger der Städte Schaffhausen, Stein, Winterthur, Rapperswil, jene des Thurgau's und Aargau's, die Landschaften des Rheinthales, Kyburger- und Grüningeramtes, Mittelmark, Uznach und Gaster, dann aber auch Vorarlberg und die Gegenden um den Bodensee bis an den Schwarzwald.

Auf unzuweckmäßige Weise wurde die Reiterei während der Appenzellerkriege in Anwendung gebracht. In der Schlacht am Speicher am 15. Mai 1403 zogen dem Heere des Abtes von St. Gallen Zimmerleute voraus, um die Leze zu durchbrechen, hinter ihnen die Schützen zu Pferde, dann die Reissigen, und erst nach diesen das Fußvolk. Während die Reiterei im engen Hohlwege zusammengedrängt wartete, bis die Leze erbrochen sei, wurden sie von den leichtgerüsteten Appenzellern seitwärts beunruhigt, von vorn und aus einem Hinterhalte angegriffen, auf das Fußvolk zurückgeworfen und in die Flucht geschlagen. Diese Erfahrung scheint soviel bewirkt zu haben, daß im Gefechte am Stoß 1405 der erste Angriff durch die Bogenschützen zu Fuß gemacht wurde, ohne jedoch einen bessern Erfolg herbeizuführen. Nachhaltig empfanden dagegen die Appen-

zeller den Ueberdrang der Reiterei vor Bregenz, am 13. Januar 1408. Während die Appenzeller und St. Galler diese Stadt belagerten, hatte der St. Georgenbund ein Heer von 8000 Reitern und Fußknechten zusammengebracht überfiel bei dichtem Nebel am frühen Morgen die sorglos Lagernden und schlug dieselben zurück. Auf dem Ried faßten sie neuerdings Stellung, mit fürchterlichem Stoß prellten die Geschwader schwerer Streitrosse an ihre Reihen; sie hielten fest und schlugen sich mitten durch die feindliche Uebermacht; allein ihr Hauptmann Konrad Kupferschmid von Schwyz nebst 80 Mann wurde erschlagen, sie verloren viele Gefangene, ihr Wurfgeschütz und alles Belagerungszeug, das in Feindeshände fiel. Diese Niederlage schlug den Mut der Appenzeller so sehr darnieder, daß sie, ohne sich zu regen, zusahen, wie viele von ihnen eroberte Städte, Schlösser und Landschaften wieder von ihnen abfielen oder von den Feinden wieder eingenommen wurden.

In den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts fallen die Fehden der Basler gegen Oestreich, in denen sich die Zweckmäßigkeit der Kriegsanstalten von Basel vielfach erprobte. Die Gesellschaften oder Zünfte des verbürgerten Adels versahen den Dienst zu Pferde, die der Handwerker denjenigen zu Fuß; jener mußte jedoch handwerksmäßig vom Knappen zum Knecht erlernt werden, bis man zur Ritterwürde gelangen konnte. In Feldzügen für seine Herrschaft oder Bundesgenossen pflegte Basel in früherer Zeit 30 bis 50 Glefen und 200 bis 500 Mann zu Fuß zu stellen, erstere zu 3 bis 5 Pferden und Knechten auf den Glän, letztere gewöhnlich Armbrustschützen. In dieser Periode zog das Stadtbanner oft mit 2 bis 3000 bewaffneten Männern, ja wenn Untertanen und Bundesgenossen herbeigezogen wurden, mit 4 bis 5000 Mann aus, wobei die Reiterei eine wesentliche Stelle einnahm und selten unter 300 bis 400 Pferden betrug. Am 3. Wintermonat 1409

zog Basel mit Hülfsvölkern von Strasburg, Bern und Solothurn, 4000 Mann stark mit 7 Stücken groben Geschüzes, gegen Rheinfelden, und am Martinitag desselben Jahres zählte das baslerische Heer auf dem Marsch gegen Istein, 5000 Mann zu Fuß und zu Pferde. Am 10. Dezember sandte Basel 1000 Mann Fußvolk und 400 zu Pferd in das Breisgau, welche Badenweiler und viele Dörfer beschädigten.

Bei der Eroberung des Murgau's, 1415, lieferten die Berner am 9. Mai 1000 Mann zu Fuß, 50 Reiter und ihre große Büchse zur Belagerung des Schlosses von Baden.

Auch die Gebirgskantone scheinen, wenn auch in kleinerer Anzahl, Reiterei gehabt zu haben. Dieß zeigt sich aus dem zweiten Heereszuge nach Bellenz, 1422. Die Luzerner, Urner, Unterwaldner und Zuger waren 3000 Mann stark bis nach Urbedo bei Bellenz vorgedrungen, ohne die nachrückenden Hülfsvölker aus Schwyz, Glarus, Zürich, St. Gallen und andern Orten abzuwarten, von denen die Glarner und Schwyzer 3 Stunden rückwärts in Poleggio übernachteten. Nur Landammann Eschudi von Glarus mit 24 Reitern stieß noch am Abend des 29. Juni zu dem Gewalthaufen der vier Orte. Der mailändische Feldherr Carmagnola hatte in der Umgegend von Bellenz ein Heer von 18,000 Mann ausgewählten Kriegsvolkes versammelt, worunter 6000 Reiter, angeführt von Vergola, sich befanden. Carmagnola ließ seine Reiterei unterhalb der Straße durch die Moesa setzen und den aus Saumpferden bestehenden Provianttroß der Eidgenossen wegnehmen, welcher ohne Bedeckung den vier Bannern nachzog; der Streich gelang in der Gegend von Claro, und nöthigte die Schweizer 600 Mann in das benachbarte Misoxerthal zu entsenden, um Mundvorrath zu holen. Außerdem warf die mailändische Reiterei im Rücken der Eidgenossen die Brücke über die

Moesa ab und trennte sie hiedurch von den nachrückenden Hülfsvölkern. Am Morgen des 30. Brachmonats 1422 zog Carmagnola aus den Thoren von Bellenz zum Angriff auf die Eidgenossen, die sich bannerweise geordnet hatten, zuvorderst die Luzerner, hinter ihnen die Urner und Unterwaldner, zu hinterst die Zuger. — Carmagnola hatte an die Spitze seines Heeres die Reiterei unter Bergola gestellt; hinter dasselbe das Fußvolk in drei Haufen (Colonnen), um mit der erstern die Schlachtordnung der Eidgenossen zu zertrennen und sodann eine Colonne des Fußvolks nach der andern (staffelweise) ins Gefecht zu bringen. Eine Abtheilung wurde entsendet, um die Anhöhen zu gewinnen, welche den linken Flügel der Eidgenossen beherrschten. Der erste Frontangriff der Reissigen fand die Schweizer in Unordnung, bald aber sammelten sie ihre Reihen und zeigten sich ihres Heldenruhmes werth. Obgleich aber die den ersten Angriff bestehenden Luzerner ihre Hiebe gegen die Pferde richteten, und hierdurch die geharnischten Reiter zu Falle brachten, so kamen sie dennoch durch die Ueberzahl der Feinde in große Noth. Die zu Unterstützung der Luzerner herbeieilenden Urner und Unterwaldner hatten einen nicht weniger harten Kampf auszuhalten, mit schwerer Mühe stritten sich die Zuger zu ihren Miteidgenossen durch. Als Carmagnola sah, wie seine Reiterei nicht durchbrechen konnte, ließ er solche absteigen; vereint mit dem Fußvolk stürzten nun Bergola, Capo d'Istria und Placentina auf die Schweizer. Sieben Stunden hindurch wüthete der Kampf, gegen das Ende desselben stellten die 600 aus dem Misogertthal Heimkehrenden die eidgenössische Schlachtordnung in der höchsten Noth wieder her; fechtend zogen sich die Schweizer gegen eine rückwärts gelegene Anhöhe und später über die Moesa zurück, nachdem die Schwyzer und Glarner zu ihnen gestoßen waren, die mit großer Mühe die Brücke wieder

hergestellt hatten. Auch Carmagnola zog nach Vellenz zurück und überließ den Schweizern das Schlachtfeld.

Während der Dauer des alten Zürichkrieges 1436 bis 1450, erscheint die Reiterei sehr häufig auf dem Kampfsplatze. Der mit Zürich verbundene österreichische Adel unternahm eine Menge Streifzüge in der Stärke von 500, 1000, ja 1500 Pferden, die den Gegnern oftmals empfindlichen Abbruch thaten. Er hatte also im scharfen Gegensatz mit Morgarten, Laupen, Sempach und Näfels einsehen gelernt, wie die Reiterei anzuwenden sei. Mit 500 Reifigen und Knechten zog am 20. November 1439 Heinrich Schwend gegen Kyburg, mit eben so vielen der Bürgermeister Stüssy gegen Grüningen; damals stand Zürich noch für sich allein, man kann daher hieraus schließen, daß dessen einheimische Reiterei zahlreich gewesen sein müsse; das Stadtbanner zog häufig mit 2000, 3000, 5000, selbst 7000 Mann zu Fuß und zu Pferde aus. Später stießen die Ritter und Knechte Oestreichs aus Schwaben, Breisgau, Elsaß u. s. w. hinzu; der Markgraf von Baden wurde zum obersten Feldhauptmann bestellt; Thüring von Hallwyl und Hans von Rechberg befehligten die Reiterei. Am 6. Juli 1443 geschah eine erfolgreiche Streife mit 500 Mann zu Pferd und 600 zu Fuß in die Grafschaft Baden; in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl, vor Zürich's Mauern, zählte die Reiterei des Adels 500 wohl ausgerüstete Pferde. Es geschieht in dieser Schlacht auch der eidgenössischen Reiterei Erwähnung, indem dieselbe zu Albisrieden mit den berittenen Plänklern der zürcherischen Macht zusammentraf und dieselben zurücktrieb. Die Besatzung von Rapperswyl zählte im April 1444 außer der bewaffneten Bürgerschaft und 120 Söldnern, auch 40 Reiter. Im Brachmonat 1444 unternahmen 1400 Pferde aus Zürich und Winterthur einen Zug gegen Regensberg, verwüsteten Alles um die Stadt und forderten dieselbe zur Uebergabe

auf; mit 400 Reitern vollführten Thomas von Falkenstein und Hans von Rechberg am 4. August den Mordanschlag auf Brugg; den 22. Oktober hatte sich die 1500 Pferde starke zürcherische Reiterei unvermerkt der Stadt Baden genähert und mit List bereits ein Thor genommen, aber das mannhafte Verhalten der Besatzung vereitelte ihre Absicht.

Unter dem 60,000 Mann starken Heere der Armagnaken unter dem Dauphin von Frankreich, zeichneten sich 8000 Schweregeharnischte zu Pferd (Cuirassiers) besonders aus; die gesammte Reiterei war aber noch stärker, denn nachdem die Eidgenossen bereits die starken Vordertruppen der Armagnaken bei Pratteln und Muttenz geworfen hatten, worunter sich eine bedeutende Anzahl Reiter befand, hatten sie in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, am 26. August 1444, dennoch den Sturmanfall zahlreicher Reiterschaaren auszuhalten, erst denjenigen von 600 deutschen Rittern, geführt von Hans von Rechberg, und dann vollends jenen der ganzen Masse von 8000 schwergerüsteten französischen Reifigen. Während die Eidgenossen auf dem Kirchhofe solchergestalt in furchtbarem Kampfe begriffen waren, ritten Falkenstein, Rechberg, Landenberg und 80 andere Adelige mit ihren Knechten an das Birsufer, schnitten den Schweizern den Rückweg und jede Hülfe von ihrem auf einer Insel in der Birs zurückgebliebenen Haufen ab. Als das französische Geschütz die Kirchhofmauer niedergeschmettert, sprang der deutsche Adel rachedürstend von den Hengsten und stürmte von allen Seiten auf das seiner letzten Schutzwehr beraubte Häuflein der Schweizer los, bis die Blutarbeit bei Sonnenuntergang mit der gänzlichen, aber ruhmvollen Niederlage der Letztern endigte; aber auch das Heer des Dauphins hatte 8000 Mann und 1100 Pferde eingebüßt.

In dem für Zürich unglücklich abgelaufenen Treffen bei Wollerau, am 16. Dezember 1445, befehligte Hans

von Rechberg die aus Reiteret und Fußvolk bestehende Streitmacht der Züricher, die Vorhut derselben war ebenfalls aus Fußvolk und Reiterei zusammengesetzt. In der Schlacht von Ragatz, am 5. März 1446, schlugen 1100 Eidgenossen ein aus 6000 Mann zu Fuß und zu Pferd bestehendes östreichisches Heer; die Reiterei desselben entkam größtentheils durch den Rhein, viele vom Fußvolk ertranken dagegen in diesem Strom. Es ist bemerkenswerth, daß in der Darstellung dieser Schlacht vielleicht zum erstenmal ausdrücklich gesagt wird, die Reiterei sei in der Mitte, das Fußvolk auf den Flügeln gestanden. Anführer war der unermüdliche Rechberg, der mit einigen Reitern zum Refognosciren ausgeritten, den Anmarsch der Schweizer entdeckt hatte. Am 7. Juli 1445 zogen die Basler mit 1500 Mann zu Roß und Fuß gegen Säckingen, und am 7. August nebst den Bernern, 5000 Mann stark, nach dem Breisgau, wo sie hinter dem Dorfe Feldberg den Herzog Albrecht mit 3000 Mann zu Fuß und 500 Reitern in Schlachtordnung trafen, der sich aber zurückzog. Zu Entsetzung des durch die Banner von Basel, Bern und Solothurn belagerten Steins von Rheinfelden, kam Herzog Albrecht am 6. und 7. Herbstmonat mit 2000 Reitern und eben so vielen zu Fuß nebst Larrasbüchsen an, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen; am 27. Weinmonat erschien er mit 400 Pferden, in drei Schaaren getheilt, vor den Stadthoren des mindern Basels und lockte die Bürger zu einem Ausfall mit 200 Mann zu Roß und Fuß nebst 1 Feldstück, der zu ihrem Verderben ausfiel. Am 22. Oktober 1448 führten Rechberg, Grünenberg und Falkenstein den blutigen Ueberfall von Rheinfelden aus, wobei 120 als Pilger verkleidete Kriegersleute auf 3 Schiffen in der Stadt landeten und sich unversehens der Thore bemächtigten, worauf die im Hinterhalt gelegenen 600 Reissigen hervorsprengten und unter den Bürgern Tod und Verderben verbreiteten.

Im Zürichkriege hatten die Eidgenossen Heere von großer Stärke ins Feld gestellt, wie nie zuvor; mit 20,000 Mann belagerten sie Zürich, während 3000 andere vor Farnsburg lagen, und wenigstens 17,000 die verschiedenen Städte, Gränzen und Laxinen bewachten. Während desselben erwarb sich die Reiterei auch auf Seite der Eidgenossen besonderes Ansehen; unter derselben befand sich vornämlich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Reiterei von Bern, wozu die Edeln aus dem Aargau nahmbaft beitrugen. Wenn die Waffe der Reiterei bei den Eidgenossen in Hinsicht der Anzahl zwar nicht von solchem Belange war, um in offener Feldschlacht auf den Erfolg von bedeutendem Einfluß sein zu können, so leistete dieselbe im sogenannten kleinen Kriege dem Heere desto nützlichere Dienste. Welche Verdienste in dieser Beziehung sich besonders die Reissigen von Bern im Laufe des benannten Krieges sammelten, geht aus einem Geständniß des Schultheißen Kistler von Bern hervor, der doch ein erklärter Gegner des Adels seiner Vaterstadt war: „Auf Tagen (Tagsatzungen) werde von den Eidgenossen kein Berner geschätzt, denn die Edlen; weil diese, wie sie (die Eidgenossen) heiter bekennen, im Zürcherkrieg, und wider den Kaiser, und wider die Oestrychischen nicht hätten bestehen mögen, wenn die reissigen Edelleute von Bern nicht gesin wären; diese hätten ihnen die Speis erhalten; alle Ding erkundigt u. s. w.“ Ein Lob, das aus dem Munde der Alten, der Seckelmeister Fränklin bestätigte: „Wenn sie anfangen zählen von den alten Kriegen, wo sie ob allen Dingen die Reissigen rühmen, ob dero Thaten und Geschicklichkeit sie sich verwundern.“ Der Schauplatz des Krieges beschränkte sich nicht bloß auf die nächste Umgegend von Zürich, sondern ging bis in den Aargau, das Frickthal, die Grafschaft Baden, den ganzen heutigen Kanton Zürich, einige Gegenden des Thurgau's und der St. Gallischen Lande, nämlich um

Rapperswyl, Uznach, Gaster, Sargans u. s. w. bis zum Rheine an der bündnerischen Gränze, nebst der March und den Höfen im jetzigen Kanton Schwyz. Wer wird nun im Angesichte solcher Thatsachen läugnen wollen, daß eine zweckmäßig organisirte, zumal noch viel leichter gerüstete und bewaffnete Reiterei, als diejenige der damaligen Zeit, auf eben demselben Terrain und anderm ähnlichen vom wesentlichsten Nutzen, ja sogar von unausweichlicher Nothwendigkeit sei? Jene Zeugnisse der Altvordern aus einer Zeit, wo die Kriegskunde, die kriegerische Tüchtigkeit und der Ruf der Eidgenossen in voller Blüthe war, sprechen laut genug!

Während der Belagerung von Waldshut im Sommer 1468 wurde die im Dorfe Leuggern stehende eidgenössische Truppenabtheilung zur Nachtzeit von 1100 österreichischen Reitern nebst 1000 Mann Fußvolk überfallen. In einem bernischen Aufgebot oder Reiserodel von 1468 kommt unter den auswärtigen heerpflchtigen Burgern vor: Graf Hans von Nürberg, Herr zu Balendys, der 10 wohlgerüstete Pferde stellte. Von dem vormals überaus zahlreichen aargauischen Adel, der die Hauptmacht zu den Heeren der österreichischen Herzoge gegen die Waldstätte, Zürich, Bern u. s. w. gestellt hatte, erschienen in den bernischen Reiserödeln jeweilen höchstens fünfzehn, doch ohne ihr Gefolge an berittenen Knechten beizuzählen. Vielleicht war diese fühlbare Verminderung des lebenspflichtigen Adels, welcher vorzüglich die Reiterei zum bernischen Banner stellen sollte, die Ursache, daß, um dem allfälligen Mangel abzuhelpfen, im Jahr 1458 in Bern eine Verordnung erlassen wurde, wonach jedes Rathsglied verpflichtet war, „zu der Stadt Dienst jederzeit ein gerüstetes Pferd bereit zu halten.“ Immerhin ist daraus zu entnehmen, welcher Werth darauf gelegt wurde, bleibende Vorsorge für Aufbringung von Reiterei zu treffen. Der gründliche Geschichtsforscher von Rodt hält dafür, die bernische Reiterei habe mit Inbegriff

derjenigen Reissigen, welche die auswärtigen Verburgerten zu stellen vermochten, die Zahl von 100 Lanzen oder vollgerüsteten Reitern nicht überstiegen, das gewöhnliche Gefolge von Knappen, Dienern und Schützen ungezählt, worüber sich keine reglementarischen Bestimmungen vorfinden. Will man nur 2 bewaffnete Begleiter zu Pferde auf jeden Reissigen rechnen, was wohl als Minimum zu betrachten ist, so betrug die bernische Reiterei doch wenigstens 300 Pferde.

Es ist ein unbestrittener Grundsatz der neuern Kriegskunst wie der alten, daß ein gut unterrichtetes und wohl ausgerüstetes Fußvolk die Hauptkraft der Heere ausmache. In der in Barbarei versunkenen Zeit des Mittelalters war man von diesem Grundsatz abgekommen; durch das Lehen- und Ritterwesen waren an die Stelle der frühern seltenern, aber entscheidenden Kriege unaufhörliche Fehden getreten, in denen die ausgebildete Taktik der alten Griechen und Römer in Vergessenheit gerieth und persönliche Stärke und Tapferkeit höher als Kriegskunst gewerthet wurden. Nach dem Charakter damaliger Zeit begannen die Fehden ohne viele Vorbereitung, wurden mit geringen Mitteln, weniger Mannschaft und ohne große Kunst geführt, und endeten meistens mit Raub und Verwüstung. Bei der Einrichtung des Heerwesens jener Periode wurde lediglich der Dienst bei der Reiterei für ehrenvoll gehalten, indem das Fußvolk meist nur eine zusammengelafene Masse rohen Gesindels war, ohne Unterricht und Gehorsam; einzig etwa die zu Fuße fechtenden Bürgerschaaren der Städte ausgenommen. Es ist allgemein anerkannt, daß die Schweizer die ersten Wiederhersteller der auf der Stärke des Fußvolks beruhenden Kriegsführung waren. Die Beschränktheit ihrer Mittel und allerdings auch die Beschaffenheit des Landes, sowie die damaligen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft nöthigten sie, vorzüglich zu Fuße zu fechten; es ist nicht zu übersehen, daß der Adel, zu dessen ausschließlichen

Vorrechten es gehörte, zu Pferde zu dienen, mit wenigen Ausnahmen ihr Gegner war, und mithin auf ihrer Seite eben auch fast ausschließlich jene Klassen der Bevölkerung standen, welche nur auf den Dienst des Fußvolkes angewiesen waren. Aber dieses Fußvolk der Eidgenossen, gebildet aus riesenstarken Bewohnern der Alpen, oder tapfern, wohlhabenden, gutbewaffneten und unterrichteten Bürgern der Städte, erwarb sich bald einen höhern Rang. Ihre weit geringere Anzahl leitete die Eidgenossen darauf, die Vortheile aufzusuchen, welche die Gestalt ihres Landes zur Vertheidigung darbot und ihre Geisteskräfte mit den körperlichen zu vereinigen, um allen Wechselfällen des Krieges zu begegnen. Im anfänglichen glänzenden Erfolg des Kampfes gegen mehrfach stärkere Ritterschaaren, erblickten die Sieger das Pfand auch eines künftigen Gelingens in ähnlichen Fällen. Mit der Schlacht bei Laupen begann die Berühmtheit des schweizerischen Fußvolks, die sich Jahrhunderte hindurch erhielt. Es war die erste seit der Römerzeit, in der das Fußvolk die Reiterei angriff und schlug. Man könnte zwar sagen, dieß sei schon am Morgarten geschehen, allein bei Laupen wurde auf freiem Felde gefochten, darin liegt der wesentliche Unterschied. Was war es, das, neben persönlicher Tapferkeit und der Anstrengung freiheitsliebender Nothwehr, der anscheinend schwächern Parthei immer zu Statten kam? Gewiß ganz vorzüglich die freie, leichte Beweglichkeit eines zweckmäßig bewaffneten Fußvolkes gegen die schwerfälligen, unbeholfenen, durch das Gewicht ihrer Eisenrüstung gedrückten Ritterschaaren. Viele der Feinde fanden, wie die Geschichte meldet, nicht so fast durch empfangene Wunden, als durch die Last ihrer Panzer, die Tritte der Pferde, den Sturz von denselben den Tod; andere wurden nach dem Fall ihrer Streitrosse zu Kampf und Flucht beinahe gleich unfähig und gleichsam wehrlos erschlagen. In ihren Ritterspielen nur an Schwert und Lanze gewöhnt,

waren ihnen die von kräftigen Armen geschwungenen Morgensterne und Hellebarden ein befremdender und verderblicher Anblick; Vitoduranus, welcher unter dem österreichischen Heere 1315 der Schlacht am Morgarten beiwohnte, redet von der Hellebarde als einer ihm vorher unbekanntem Waffe. Aus den gemachten Erfahrungen bildete sich bei den Eidgenossen ein eigenthümliches System des Fußkampfes aus. Als dann späterhin in den burgundischen, schwäbischen und italienischen Kriegen sich die ganze schweizerische Nationalmacht entfaltete, wurden umständlichere Kriegsordnungen entworfen, Eintheilung, Bewaffnung, Bewegung der Heerschaaren nach allgemeinen Grundsätzen gleichförmiger veranstaltet; es entstanden gewisse Lieblingsmanöver, wie die Bildung der keilförmigen Schlachtordnung, das Unterlaufen des groben Geschüzes u. s. w., die meist so wohl gelangen, daß auch die Feinde sie nachzuahmen suchten, und ehe sie eigenes Fußvolk gezogen hatten, einen desto höhern Werth auf schweizerische Söldner setzten. Auf solche Weise bildeten Deutsche und Franzosen ihr Fußvolk nach demjenigen der Eidgenossen, während diese hinwieder durch manchen erlittenen Schaden bei Ermanglung von Reiterei, oder durch wesentliche Vortheile, wenn ihnen dergleichen zur Seite stand, allerdings auch den Werth einer guten Reiterei immer höher schätzen lernten, und bei Bündnissen mit auswärtigen Nachbarn sich jederzeit eines Zuzuges solcher Waffengattung zu versichern suchten. So näherten sie sich möglichst demjenigen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Waffengattungen, welches nach den Regeln der Kriegskunst ziemlich allgemein als das zweckmäßigste und aus der Natur der Sache hervorgehende anerkannt ist.

Die Waffenthaten des Burgunderkrieges gehören nicht allein zu den denkwürdigsten Ereignissen der ganzen schweizerischen Militärgeschichte, sondern sie nehmen auch in der allgemeinen Kriegsgeschichte des fünfzehnten Jahr-

hundert eine besonders ausgezeichnete rühmliche Stelle ein. Den Eidgenossen stand hier ein neuer Feind gegenüber, furchtbarer noch als ihre bisherigen Gegner: Karl der Kühne war der erste Kriegsfürst seiner Zeit; sein Heer war in Rücksicht der Organisation und der Kampftrüchtigkeit, einer Auswahl erprobter Führer, der taktischen Ausbildung und der Versorgung mit allen Kriegsmitteln seinem Jahrhundert weit vorgeschritten. Karl von Burgund war einer der Ersten, der seinen Kriegsvölkern durch bleibende Reglemente eine bestimmte Gestalt und regelmäßige Übung gab. Der bleibende erste Fuß und Kern des burgundischen Heeres, dem nach den Umständen größere oder geringere Abtheilungen der Landmiliz oder ausländischer Hülf- und Soldtruppen angeschlossen wurden, bestand aus 800, später aus 1200 Reifigen oder Lanzen (hommes d'armes), jeder mit seinem Gefolge, das oft 6 bis 8 Mann betrug; 3000 Schützen zu Pferd, 1000 Schützen zu Fuß, 2000 Pikeniere, 600 bei den Büchsen (cranequiniers), und 600 bei den Feldschlangen (couleuvriniers). Jede aus 100 Lanzen bestehende Compagnie, der die Pikeniere und Schützen zugeordnet waren, hatte ihren Hauptmann und zerfiel in 4 Schwadronen, diese wieder in 4 Kammern. Der Artilleriepark war zu 300 Stücken berechnet; es folgten 2000 Wagen mit Pulver, Armbrüsten, Bogen, Pfeilen und Piken; 1000 größere und 1000 gemeine Zelten. Vieles wurde bei Belagerungen nach Art der Alten auf Ort und Stelle gebaut. Die mauerfest stehenden Pikeniere wußten mit gesenkter Pike schnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen wie über eine Brustwehr schießen zu lassen. Auf beiden oder von allen Seiten Front zu machen, das Viereck, den Keil, die Ründung hatte man von den Alten. Ueber die Zusammensetzung der Miethtruppe des berühmten Cola Campobasso hat Paradin Notizen aufbewahrt, die ein anschauliches Bild der Organisation eines damaligen Reiterhaufens geben. Campo-

basso's Truppe bestand aus 237 Cuirassiers (gensd'armes), 132 Armbrustschützen zu Pferd (arbalétriers), 84 provisionnés (wahrscheinlich leichtgerüstete Speerreiter), 27 deutsche coulevriniere (reitende Büchenschützen). Hierzu kamen noch: 1 Fourier, 1 Arzt, 2 Kapläne, 7 Trompeter, 2 Kanzlar, 2 Schreiber, 28 Maulesel campanés (mit Schellen) à porter bagage. Paradin erwähnt einer Quittung des Grafen Campobasso vom 17. Juni 1475 an den burgundischen Kriegszahlmeister Dompierre um den Sold für ein Vierteljahr, betragend 13,789 $\frac{1}{2}$  Thaler zu 48 flämischen Groschen.

Der Burgunderkrieg ist vorzüglich reich an Beispielen, welche den Werth der Reiterei nach den verschiedensten Beziehungen in helles Licht setzen. Das Heer der Eidgenossen mit den Zuzügen der österreichischen Ritter und Städte aus Schwaben und der niedern Vereinigung, im Ganzen 18,000 Mann stark, belagerte Hericourt. Der Marschall von Burgund nähete mit 5000 Mann über Besoul zum Entsatz, während der Graf von Romont mit 8000 zu Fuß und 12,000 Pferden aus Besançon gegen das Lager im Anmarsch war. Um die Mittagsstunde des 13. Wintermonats 1474 gieng der Gewalthaufen der Eidgenossen in geschlossener Masse der Front des Feindes entgegen, der an einen Sumpf und Wald gelehnt, eine feste Stellung inne hatte; der linke Flügel zog durch den sumpfigten Pfad des großen Waldes den Burgundern in die Flanke. Hinter dem eidgenössischen Fußvolk stand die Reiterei von Oestreich und dem niedern Bund. Schon waren die beiden Schlachtlinien in vollem Kampfe, als mit lautem Geschrei die Umgehungscolonne den Burgundern in die Seite stürzte. Vom fürchterlichen Angriffe wurde das Fußvolk des Grafen von Romont gebrochen, die Reiterei suchte dasselbe zu unterstützen und das Andringen der Schweizer aufzuhalten, aber deren lange Spieße hinderten die burgundische Reiterei heranzukommen. Unordnung und Verwirrung entstand in den Reihen der Burgunder,

sie zogen sich so schnell zurück, daß das schweizerische Fußvolk ihnen nicht zu folgen vermochte, sondern der hinterherziehenden verbündeten Reiterei zurief: „Wir können sie nicht erreichen!“ Zum erstenmal der schweizerischen Kraft froh, brachen jetzt die adelichen Herren von der Reiterei Oestreichs und der niedern Vereinigung vor, während die Eidgenossen ihnen zuriefen: „Hauet ein, liebe Herren, wir verlassen euch nicht!“ Die Reiterei warf den Feind nun gänzlich in die Flucht, verfolgte ihn zwei Stunden weit, bis zum Dorfe Passavent, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, und vollendete dessen Niederlage, so daß nur die Nacht die Ueberreste seiner Schaaren rettete.

Auf dem Rückmarsch von Pontarlier im März 1475 wurden 3000 Berner unter Diesbach in der Ebene von Dommartin plötzlich von der burgundischen Reiterei in fünf Schaaren, jede von 2000 Pferden, angegriffen. Diesbach sicherte durch eine Wagenburg seine offene Seite und bot den Feldstreit so herzhast an, daß der Feind sehr bald sich zurückzog. Am Tage vor der Auffahrt fielen 2000 Pferde der Burgunder in das bischöflich-baselische Gebiet, eroberten das Schloß Kalenburg, brachen an Bruntrut vorbei in das Sundgau und verwüsteten bei 40 Dörfer. Dagegen lieferten die Eidgenossen auf das Ansuchen der niedern Vereinigung mehrere tausend Mann zu einem Heere, das der Graf von Thierstein zusammenzuziehen bemüht war, und womit im Juli ein Zug gegen Lille und Blamont in Burgund unternommen wurde; Basel stellte hiezu 60 Reiter, 500 Mann zu Fuß und Geschütz. Bei der Belagerung von Blamont marschirte jedoch der Graf von Thierstein auf das Gerücht von der Ankunft eines Sulkursheeres mit der ganzen Reiterei zurück, unter dem Vorwand, Lothringen zu beschützen. Auch zu dem, obwohl vergeblichen Zuge zum Entsaße von Nancy im Oktober 1475 stellte Basel 50 Reiter, 600 Fußgänger und einige Larrasbüchsen.

In den ersten Tagen des Hornung 1476 traf Herzog Karl von Burgund auf seinem Kriegszuge gegen die Eidgenossen selbst auf helvetischem Boden ein; mit ihm die versuchten Schaaren, welche Lüttich bezwungen, Frankreich beschädigt und Lothringen erobert hatten. In diesem 70,000 Mann starken Kriegsheere, befehligt von der Blüthe des niederländischen und burgundischen Adels, befanden sich neben den Aufgebotenen aus allen Theilen der weitläufigen Besitzungen des Hauses Burgund, auch Söldner von verschiedenen Nationen: Engländer, Schotten, Bretagner, Pikarden, Lombarden und Deutsche. Unter Allen zeichneten sich die schwere Gensdarmerie zu Pferd, die Arkebusiere und Wal-lonen aus. Bis zum Jahr 1798 bewahrte das Zeughaus von Bern die kleinen, mit Elfenbein belegten künstlichen Handrohre auf, womit die Schützen zu Pferd von Karls Leibwache bewaffnet waren. Eine überaus schöne Artillerie, worunter 160 Stücke, wovon jedes 48 Pfund Stein schoß, folgte nach. Mit dem Vortrab von 12,000 Gensdarmen und Arkebusieren wollte der Graf von Chateaugünion dem von Besançon anrückenden Heere die Pässe durch das Jura-gebirg öffnen; beim Banardthurm zurückgewiesen, gewann er über St. Pierre den Paß von Fougne nach der Waadt; in Verbindung mit dem Grafen von Romont überschwemmten seine Reiterschaaren das Land bis nach Petterlingen. Begleitet von der Elite seiner Reiterei zog Herzog Karl ebendenselben Weg nach Orbe und zur Belagerung von Granson; so groß war der Stolz und die Zuversicht, welche Karl auf seine Reiterei setzte, daß er bei der Nachricht vom Anmarsche der Eidgenossen rühmte, „beim ersten Anblick seiner Reiterei werde dieses Baurenvolk auseinander laufen.“ Am 3. März 1476 rückte das Heer der Eidgenossen, das 18,000 bis 20,000 Streiter zählte, heran. Ueber die Stärke der dabei befindlichen Reiterei ist bloß bekannt, daß Basel, außer 800 wohlgerüsteten Fußknechten und 100 Hand-

büchschützen, noch 60 Reiter, und Strasburg 400 Reifige nebst 12 großen Büchsen gesandt hatte; Hemmann von Eptingen mit Reifigen des Erzherzogs Siegmund von Oestreich war im Anzug. Dennoch scheint diese Reiterei in der Schlacht bei Granson nicht zum eigentlichen Schlagen gekommen zu sein. Das erste Treffen der Burgunder bestand meistens aus Reiterei, das zweite aus Fußvolk, das Geschütz war auf der ganzen Linie vertheilt. Die eine Hälfte des eidgenössischen Heeres ordnete sich in ein längliches festgeschlossenes Viereck zur Schlacht, die Büchsen in den Zwischenräumen. Der erste gewaltige Sturmritt der schwergeharnischten burgundischen Reiterei, „der Spiz von itel Kürassieren,“ ward von den langen Lanzen des schweizerischen Fußvolks blutig zurückgeworfen, eben so vergeblich erneuerten 9000 Gensdarmen unter dem großen Bastard und nach ihnen 6000 andere Panzerreiter den furchtbaren Anfall; ihr tapferer Führer, der Graf von Chateaugünon, ward erschlagen. Das Erscheinen der zweiten Hälfte des schweizerischen Gewalthaufens in der linken Flanke der Burgunder entschied den Tag: der bisher nie besiegte Karl ward geschlagen, die Schweizer eilten den Fliehenden in vollem Laufe zwei Stunden weit bis Champvent nach, konnten aber aus Mangel an hinreichender Reiterei ihren Sieg nicht weiter verfolgen. Der Chronist Schilling giebt als Augenzeuge an, es seien gegen das Ende der Schlacht 60 strasburgische Reiter so schnell wie möglich erschienen und zum Einhauen nicht fruchtlos gebraucht worden. Stettler will wissen, daß 700 bis 800 Reifige von den Bundesgenossen sich zwar bei dem Heere der Schweizer befunden haben, allein entweder im Nachtrabe marschirt oder am Morgen auf Fütterung ausgegangen seien, und kaum noch recht zur Verfolgung des Feindes angelangt wären.

Anerkannt ist die Thatsache, daß die Niederlage von Hericourt hauptsächlich wegen Beihülfe der Reifigen viel

vollständiger gewesen war, und daß der geringe Menschenverlust, den die Burgunder bei Granson erlitten, dem Mangel an Reiterei zur Verfolgung zugeschrieben wurde, was dem Herzog von Burgund erleichtert habe, mit seinen Streitkräften bald wieder den Kampfplatz zu betreten. Diese Betrachtung mußte bewirken, daß die Eidgenossen bei Fortsetzung des Krieges darauf Bedacht nahmen, sich eine wesentliche Verstärkung an Reiterei beizugesellen. Darum waren in der Schlacht bei Murten, am 22. Brachmonat 1476, nicht weniger als 4000 Reiter bei ihrem Heere, das nach übereinstimmenden Angaben 34,000 bis 35,000 Mann zählte. Nach Einigen seien dabei 10,000 Schützen mit Handbüchsen und Armbrusten gewesen, Andere verringern diese Zahl auf 3000 und setzen dagegen 16,000 Mann mit Hellebarden, Mordarten und Schlachtschwertern statt 10,000; Alle geben dann noch 11,000 Spieße und 4000 Mann zu Pferd an. Von den einzelnen Zuzügen, bei denen sich Reiterei befand, sind folgende aufgezeichnet: Stadt Basel 2000 Mann zu Fuß, 100 Reifige; Stadt Strasburg 550 Reifige, 300 Büchenschützen und 10 Feldschlangen; die Bischöffe von Basel und Strasburg 800 Pferde und 200 Arkebusiere; Graf Oswald von Thierstein mit 200 Reifigen von Oestreich; Graf Ludwig von Dettingen mit 400 Reifigen, von welchen nicht recht klar ist, ob sie dem Aufgebote des vordern Oestreichs oder den Zuzügen der niedern Vereinigung angehört haben; ferner Herzog Renat von Lothringen mit 300 Pferden; auch der Graf von Grenerz sei mit den Seinigen zu Fuß und zu Pferd eingetroffen. Die Gesamtzahl dieser Reiterschaaren der Verbündeten steigt mithin auf 2350 Pferde, wonach immerhin noch 1650 Pferde übrig bleiben, die von den Eidgenossen selbst gestellt worden sein müßten. Man darf wohl mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Bern mit dem verburgerten Neuenburg und Biel; dann Zürich, dessen Wehr-

anstalten sich so auszeichneten, daß die übrigen Eidgenossen „die fürtreffliche Ordonnanz“ bewunderten, in denen seine Schaaren zur Murten Schlacht heranzogen; und endlich Freiburg, Solothurn, Luzern, Schaffhausen, Thurgau u. s. w. zusammen die Zahl von 1600 bis 1700 Reitern aufzubringen vermochten. Bemerkenswerth ist indessen, daß Abt Ulrich von St. Gallen, dessen Vorfahren oft mehrere hundert Reiter ins Feld geführt hatten, zur Schlacht bei Murten neben 441 Fußgängern nur 5 Reiter sandte. Bei dem 5727 Mann starken Auszug der Berner befanden sich laut dem Reisrodell unter anderm 13 Edle aus dem Aargau\*); wie viele Pferde jeder mitführte, ist nicht bemerkt. Unter den 183 Stubengenossen der 17 Stadtzünfte waren 10 vom Distelzwang, bekanntlich die Gesellschaft der Adelsgeschlechter; auch von den andern Zünften mögen Einige zu Pferd ausgezogen sein. — Rücksichtlich der Schlachtordnung melden Tschudi und Schilling, daß der Vorhut unter Hans von Hallwyl nebst den Büchsen- und Armbrustschützen eine Anzahl Reissiger zugeordnet ward, welche Herzog Renat angeführt haben soll. Im Gewalthaufen (Centrum) stand der Kern des schweizerischen und deutschen Fußvolks beisammen. Ihm folgten als Nachhut die übrigen Völker, denen sich die übrige gesammte Reiterei unter den Grafen von Thierstein und Greyerz angeschlossen, bestimmt den linken Flügel zu besetzen. Bei den Burgundern stand das Fußvolk in tiefe Säulen geordnet in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln, vor der

\*) „Die Edlen usß dem Ergouüw, die 1476 nach Murten zogen: Hans von Hallwyl, Walthard von Hallwyl, Hermann von Mülinen, Hans Albrecht von Mülinen, Hans Rudolf von Luthernow, Hans Arnold Segeffer, Marquard Zechender, Herr Thüring von Büttikon, Caspar Eßfinger, Friedrich Meyer, Heinrich Rodt, Peter und Hans von Langenthal.“ — Unter den 180 Mann, die mit dem Banner von Lengzburg zogen, sind die Stadt, die Grafschaft, und „Edle“ begriffen.

Front das Geschütz. Schon beim ersten Angriff wirkte die Reiterei tapfer mit; als die Eidgenossen aus dem Wald vordrangen, richteten die Burgunder auf sie ihr Geschütz; nach Etterlin thaten dessen Kugeln dem Fußvolk weniger Schaden als der Reiterei, welche seitwärts aufgestellt gewesen sei; der erste Sturmanfall kostete den Schweizern 350 Fußgänger und 130 Reiter, meistens Lothringer. Der Grünhag vor der burgundischen Schlachtlinie konnte von der Vorhut nicht durchdrungen werden, so daß sie nach Schilling „wieder kehren und nebenzu durch einen engen Weg, zu „Ross und zu Fuß, brechen mußten.“ So gelangte die Vorhut den Burgundern in die Flanke, der Gewalthaufen der Eidgenossen rückt von vorne an, durchbrach und drückte den Grünhag nieder, eröffnete der Reiterei den Weg und zertrat die Ordnung des Feindes. In tapferer Gegenwehr bemühten sich des Herzogs Leibwache, die Engländer und der Kern der burgundischen Reiterei, das Schlachtfeld zu behaupten; es gelang ihnen, die Grafen von Greuz und Thierstein zurück zu treiben; zweimal mußten die Reissigen der Bundesgenossen weichen, immer erneuerten sie das Gefecht, unaufhaltsam drang das eidgenössische Fußvolk ein, zugleich machte die Besatzung von Murten einen Ausfall. Nachdem die vorzüglichsten Führer gefallen waren, wandte das Burgunderheer sich zur Flucht; von der Verwirrung mit fortgerissen, verließ Herzog Karl mit 3000 Reitern den Kampfplatz, und mußte durch die deutsche Reiterei sich durchschlagen, von welcher Einzelne schon das Dorf Pfauen erreicht hatten. Bei der Verfolgung des Feindes gereichte es den Schweizern nun zum großen Vortheil, daß sie durch mehrere tausend Reiter sich unterstützt sahen, deren Mangel sie bei Granson so sehr empfunden hatten, ja ohne welchen es dem Herzog kaum möglich geworden wäre, bei Murten zum zweiten Mal eine so große Heeresmacht zum entscheidenden Kampfe aufzustellen, die nach den wahrscheinlichsten

Angaben 50 bis 60,000 Mann betrug. Gewiß muß es auch größtentheils der Mitwirkung der Reiterei zugeschrieben werden, die sich mit größerer Schnelligkeit zwischen die getrennten Haufen werfen und sie verhindern konnte, sich wieder zu vereinigen und aufzustellen, daß ein großer Theil des feindlichen Heeres völlig abgeschnitten wurde und einige tausend lombardische Kürassiere zum Versuch genöthigt waren, durch den seichten See die Stadt Murten zu umgehen, um zur Heeresabtheilung des Grafen von Romont zu stoßen, wobei sie aber den Untergang fanden. Dem Fußvolke unserer Altvordern, das ihre Hauptstärke ausmachte, sei deswegen von seinem Verdienste nichts benommen, denn nur Schweizer-Fußtruppen allein durften das Wagestück unternehmen, gegen eine auserwählte Reitermasse von 15,000 Pferden in den Kampf zu treten.

Zu Wiedereroberung von Lothringen gaben die Eidgenossen dem Herzog Renat 8000 Mann Hülfsvölker, die ihm den Sieg bei Nancy am 3. Jenner 1477 erringen halfen. Man sollte glauben, diese Hülfstruppen hätten nur aus Fußvolk bestanden, da die schweizerischen Chroniken, welche gewöhnlich äußerst sparsam mit Nachrichten über die Zusammensetzung der Heere und ihrer Waffengattungen sind, der Reiterei nicht erwähnen. Nichts destoweniger befanden sich unter dem Zug von Bern 50 Reisige, die zugleich den Beweis liefern, daß es schon damals Bürger und Landleute gab, die ohne Anspruch auf adeliche Herkunft, bei Aufgeboten freiwillig zu Pferde saßen und mit Zulassung, vermuthlich selbst mit Aufmunterung ihrer Obern, den Kriegsdienst auf diese Weise verrichteten. Unter jenen 50 Reisigen von Bern, die nach Nancy zogen, findet sich nämlich Ulrich Ostlin mit 9, Hans Marmet mit 5, die Nagelholz mit 3 Pferden; sodann Gilg Weber, Bernly Kamer u. s. w. Es bezeichnet dieses den Uebergang, den das Reiterwesen um diese Zeit erlitt, wo das alte Lehen- und Ritterwesen sich einer wesent-

lichen Veränderung und theilweisen Auflösung näherte. Ueber das Reiterwesen in Deutschland sagt Stenzel in dieser Beziehung: „Auch Unadeliche fingen im 14. und besonders im 15. Jahrhundert an, in der Reiterei zu dienen, „Bürger- und Bauernsöhne wurden von den Rittern zu „Knappen aufgenommen; die Städte fingen an, eigene Reiterei aus ihrer Burgerschaft zu errichten, was ihnen nicht „verwehrt werden konnte, da Niemand die Gewalt dazu „hatte.“

Nach dem Burgunderkrieg muß sich die Reiterei bei den Eidgenossen bedeutend gehoben haben, wie ein in Schilling's Chronik enthaltenes Verzeichniß der eidgenössischen Truppen, die 1480 in französischen Sold traten, schließen läßt. Dort ist angeführt: „die von Zürich 1000 Mann, hand mit dem „Rossvolk mehr denn 1100 Mann gehabt; die von Bern „1000 Mann, hand mit dem Rossvolk ob 1200 Mann ge- „habt; die von Luzern 800 Mann, hand mit den Ros- „leuten auch mehr gehabt; Freiburg und Solothurn „1000 Mann, mit dem Rossvolk auch mehr; die von Biel „150 Mann, sammt ihren Reisigen; die andern Derter „der Eidgenossen, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, mit Rottwyl, von St. Gallen und andern ihren Nern, „tern, ob 2000 Mann.“ Bei einer Truppenzahl von 6250 Mann befanden sich also mindestens 300 Reiter nur allein von Zürich und Bern; mit Hinzurechnung derjenigen der vier andern Orte, von denen keine bestimmte Anzahl ausgedrückt ist, dürften wohl über 400, vielleicht gegen 500 Mann zu Pferd dabei gewesen sein. Nach diesem Verhältniß, verbunden mit dem Beispiele aus dem Zuge nach Nancy, erscheint die Voraussetzung über die Stärke der eidgenössischen Reiterei bei Murten wohl als gerechtfertigt.

Als die Walliser im Frühjahr 1487 unvermuthet das Eschenthal überfallen hatten, setzte Moro seinen Feldherrn Tribulzio mit 2000 Mann zu Fuß und 12,000 Pferden

gegen sie in Bewegung. Dieser näherte sich in größter Stille, griff am 28. April die zerstreuten Walliser von drei Seiten zugleich an und trieb sie mit großem Verlust zurück.

Im Schwabenkriege 1499 entbehrten die Eidgenossen jede Beihülfe an auswärtiger Reiterei, da die vor- maligen Verbündeten ihnen nun wieder als Feinde gegen- über standen. Nur auf ihre eigenen Streitkräfte beschränkt und wahrscheinlich durch die bedeutenden Unterstützungskosten ver- anlaßt, scheint es, daß bei den Schweizern nur selten und in geringer Zahl Reiterei auftrat. Allein daß sie nichts- destoweniger von dergleichen in größerer Masse unterstützt zu werden wünschten, geht daraus hervor, daß von Frankreich verschiedentlich „von der Hülfe von 6000 Gensdarmen, „die für sie bereits aufgebrochen sei,“ gesprochen wurde. Aus verschiedenen Anordnungen ist nebstdem ersichtlich, daß die Stände danach strebten, so viel Reiterei als in ihren Mitteln lag, aufzubringen. Die Aufmahnungsschreiben von Bern an jeden Besitzer kriegspflichtiger Lehengüter lauten: „Es sei nüz und gut erachtet worden, bei dem vorhabenden „Auszug eine Zahl reißiger Pferdt (oder ein Rossvolk) zu „haben, weswegen er (der Benannte) aufgefordert werde, „sich behörig gerüstet, mit der vorgeschriebenen Anzahl von „Pferden, an bezeichnetem Tage und Orte beim Banner „einzufinden.“ Nach einem solchen Aufgebote von 1499 hatte z. B. Herr Rudolf von Luternau 2 Pferde zu stellen; von auswärtigen Bürgern kommen vor: der von Roverea, von Gradetsch, von Baumarcu; von den verburgerten Städ- ten scheinen Neuenburg und Petterlingen Reiter gestellt zu haben. Ueber Zürich mangeln nähere Angaben, außer daß sein Banner nach dem Hegau gezogen sei mit 2064 Mann, ungerechnet die Edlen, wonach zu schließen wäre, dieselben hätten eine besondere Schaar ausgemacht, indem sie aller Wahrscheinlichkeit nach zu Pferde dienten. Auch läßt sich vermuthen, daß das bei diesem Kriege stark betheiligte

Schaffhausen, in welchem ein zahlreicher Adel verbürgert war, Reiterei gestellt habe.

Auf Seite der Kaiserlichen und Schwaben trat dagegen die Reiterei desto häufiger und zahlreicher auf. Gleich Anfangs schwammen 60 Reiter zu Bändern über den Rhein, um auf dem linken Ufer zu rauben. Im Hornung zogen 8000 Mann zu Fuß und Roß hinauf ins Münsterthal, schlugen die Bündner, besetzten das Thal und sandten Streifzüge ins Engadin. Im Treffen bei Hard am Bodensee, in welchem die Eidgenossen unter Anführung des Freiherrn Ulrich von Hohenegg das 10,000 Mann starke, mit Geschütz und zahlreicher Reiterei versehene feindliche Heer aus dem Felde schlugen, geschah der erste Angriff durch die schweizerische Vorhut, bestehend aus 400 Fußknechten und etwas Reiterei. Auf dem Bruderholz besiegten die aus dem Sundgau heimkehrenden Solothurner die Heerabtheilung des Ritters Kappeler von 4000 Fußknechten und 400 Reißigen; das Fußvolk floh zuerst und riß die Reiterei mit fort. Beim Treffen im Schwaderloch hatte anfänglich das kaiserliche Heer mit 10,000 Mann, worunter eine schöne Reiterei und 16 Feldbüchsen, die Schweizer zu Ermatingen überrumpelt und in die Flucht geschlagen. Während sich aber die Feinde zur Plünderung zerstreuten, sammelten die Eidgenossen neue Streitkräfte und fielen plötzlich über die getrennten Schaaren her; das Fußvolk wurde geschlagen und floh in wilder Unordnung Konstanz zu, die Reiterei aber stand ungebrochen und nöthigte die Eidgenossen, sich in zwei Haufen zu theilen, den einen um das fliehende Fußvolk zu verfolgen, den andern um jene mit Deckung des Rückzugs beschäftigte Reiterei zu bekämpfen, die öfters Front machte und ungeachtet sie sich besonders lange in Triboltingen hielt, bis das Fußvolk vorüber gezogen und der größere Theil des Geschützes gerettet war, nur sehr wenig Schaden litt. Wegen Mangel an Reiterei besorgten

die Eidgenossen ihren Sieg zu verlieren, sobald sie auf das offene Terrain hinaus kamen, und ließen deshalb von der Verfolgung ab, indem auch das Geschütz von Gottlieben auf sie zu feuern begann. — Noch mehrmals fühlten die Schweizer im Laufe des Schwabenkrieges empfindlich den Mangel an Reiterei, ohne welche die schönsterrungenen Siege weder benutzt noch verfolgt werden können. In der Schlacht bei Fraßenz standen 8000 Mann des kaiserlichen Heeres hinter den starken Verschanzungen am Lanzengasterberg, die übrigen 6000 nebst 400 Reißigen waren jenseits der Ill zwischen Feldkirch und Siegberg, gegenüber Fraßenz, aufgestellt. Als diese sahen, wie ihre Genossen auf dem Berge von den Schweizern gedrängt wurden, setzte ein Theil der Reiterei nebst dem Fußvolk über den Fluß, um ihnen Hülfe zu bringen. Das Treffen erneuerte sich mit Hestigkeit, die Schwaben wurden geschlagen und rannten dem Flusse zu, worin viele ertranken. Die Eidgenossen ließen durch ihr Vordertreffen die Flüchtigen verfolgen, hielten sich aber fortwährend mit geschlossenen Gliedern auf der Höhe, bis die feindliche Reiterei ebenfalls über die Ill zurück gegangen war; es läßt dieses abermals schließen, daß sie sich des Sieges nicht sicher hielten, so lange sie noch einen Angriff der Reiterei zu gewärtigen hatten. Auch in der Schlacht auf der Malserheide machte die Reiterei den Eidgenossen und Bündnern den Sieg lange streitig. Als Herkules von Capol mit den Bündnern den Schlingenberg überstiegen hatte, stieß er jenseits zuerst auf die ansprengende Reiterei. Schnell bildete er einen Keil und rannte in vollem Lauf gegen dieselbe und warf sie zurück. Auch das erste Treffen des Fußvolks wurde geschlagen, nun aber vereinigte sich das deutsche Heer zu einer so furchtbaren Masse, daß die kleine Helden-schaar verloren gewesen wäre, wenn sich nicht die Reiterei wegen unvortheilhafter Beschaffenheit des Bodens auf die Ebene hinter Glurns zurück gezogen hätte. Allein im spätern

Verlaufe der Schlacht erschien sie abermals. Im Sturm auf das Schloß Tarasp waren bereits die Wälle durchbrochen, schon viele Schanzpfähle ausgerissen, von allen Seiten rückten die Bündtner zum neuen Anlaufe an, da brach die feindliche Reiterei hinter Glurns hervor und machte ihrem Fußvolke Luft. Noch einmal wankte das Gefecht, doch auch dieser Sturmritt wurde abgeschlagen und die Reifigen bis hinter Mals zurückgetrieben. Als die Schlacht gewonnen war, wurden die siegreichen Heerschaaren der Bündtner durch die Nacht, das Bedürfniß sich zu sammeln und ihre Abmattung vor jedem Nachsetzen abgehalten. Sie zogen über ihre Gränzen zurück nach Hause, statt durch eine wohlüberdachte Aufstellung auf Feindesboden ihr Land vor künftigen Angriffen zu sichern.

Am 15. Heumonath rückte die kaiserliche Heeresmacht, 20,000 wohlgerüstete Krieger mit zahlreichem Geschütz und prachtvoller Reiterei, aus den Thoren von Konstanz und ordnete sich zur Schlacht. Die Schweizer sammelten auf den Anhöhen des Schwaderlochs bei 6000 streitfertige Männer und stellten sich zur Vertheidigung, ohne das dazu geeignete Terrain, das sie inne hatten, zu verlassen. In dieser Lage verharrten beide Heere mehrere Stunden und begrüßten einander mit Losbrennung des Geschützes, denn die Kaiserlichen, unter sich selbst uneins, getrauten keineswegs zum Angriff der festen Stellung zu schreiten, und die viel schwächern Eidgenossen fanden wegen ihrem Mangel an Reiterei nicht gerathen, ihre Position zu verlassen und in die Ebene vorzurücken. Am Abend führte der Kaiser sein Heer, ohne geschlagen zu haben, nach Konstanz zurück. — Das Gefecht bei Müli fingen an der Aach giebt ein interessantes Beispiel von der Fechtart der Reiterei in dieser Zeit, wie sie bereits auf eine Weise zu Werke ging, die sich der heutigen ausgebildeteren Taktik nähert. Nach dem dritten Einfall in den Hegau traten die Züricher und Schaffhauser,

als die übrigen Eidgenossen schon alle heimgekehrt waren, zuletzt den Rückzug an, den sie in drei Kolonnen vollführten. Die erste als Vorhut erreichte unangefochten Schaffhausen; die zweite gelangte, obwohl hart angefallen, nach Stein; der dritten oder 600 Mann starken Nachhut kamen plötzlich die Feinde über den Hals. Sechszehnhundert Reiter umschwärmten und beunruhigten die vortreffliche Ordnung ihres Marsches bis nach Mülisingen, wo die Schweizer mit Schrecken die dortige Brücke abgebrochen fanden, welche vorausgeeilte Reiter zerstört hatten. Die Reiteranföhrer hielten den Augenblick zum Angriffe günstig und stellten ihre Schaaren in drei Angriffshaufen in Schlachtordnung auf, um die Schweizer in den Fluß hinein zu werfen. Diese stellten ihre Lanzenträger in die vordern Glieder, welche ihre Speere wie der Igel seine Stacheln dem Feinde entgegenstreckten, hinter diesen standen die Schützen, das grobe Geschütz war in die Mitte und auf die Ecken vertheilt. Zuerst ritten die Bogenschützen zu Pferd an, welche in die Masse schießend, manchen Schweizer niederstreckten; hierauf unternahmen die Reifigen drei Sturmritte, die vom Feuer der Feldschlangen begrüßt und von den undurchdringlichen Picken zurückgewiesen wurden, bis endlich die Reiter vor der festen Haltung des Fußvolks von fernern Angriffen abließen. Die Schweizer wuteten durch die Aach und stießen jenseits auf die ihnen von Stein entgegengesandte Hölfe, wo die verloren Beglaubten mit lautem Jubel empfangen wurden. Selbst noch beim letzten größern und entscheidenden Ereigniß des Schwabenkrieges, in der Schlacht bei Dornach, wurden die Eidgenossen durch die Reiterei hart mitgenommen. Fürstenberg lag mit einem aus allen östreichischen Besitzungen und Reichsständen am Rhein gesammelten Heere von 14,000 Fußknechten und 2000 Reifigen, worunter die niederländischen und burgundischen Garden zu Pferd, vor Dornach. Die herbeigeilten Eidgenossen überfielen das übel bewachte Lager,

in welchem man sorglos der Lustbarkeit nachhieng; nahmen das gegen Dornach gerichtete Geschütz weg, verjagten das Fußvolk aus zweien Lagern und waren im Begriff ein drittes anzugreifen. Inzwischen hatte sich die feindliche Reiterei gesammelt, griff die Eidgenossen an, fiel ihnen in den Rücken und hieb bald von allen Seiten auf sie ein. Dadurch aufs äußerste gedrängt, schlossen sie sich so gut es gelingen mochte, in der igelförmigen Gefechtsordnung zusammen; sie sahen sich rings umgeben, vier Stunden dauerte das hartnäckige Handgemenge, in welchem es den Eidgenossen schwer ward, Stand zu halten; zusehend nahm ihre Kraft ab, viele sanken, auf gefährlicher Wage stand die Schlacht, ihre Noth konnte nicht größer sein. Da erschien unvermuthet eine Verstärkung von 1200 Mann auf dem Kampfplatze, welche den Sieg für die Schweizer entschied; das feindliche Fußvolk stürzte fliehend der Brücke entgegen, wo durch Abbrechen der Brücke der Feind seine eigene Niederlage vergrößerte. Doch einige alte Reiterschaaaren hielten lange Stand und verkauften ihr Leben theuer. Die Sieger verfolgten nicht weit; Nacht, Ermüdung und Besorgniß vor einem Hinterhalt hielten sie davon zurück.

Ob die im Schwabenkriege gemachten Erfahrungen die Eidgenossen neuerdings zu Vermehrung der Reiterei veranlaßt haben, ist nicht mit Gewißheit zu entscheiden, einiger Anschein hiezu jedoch vorhanden: Sismondi führt nach Jacobo Nardi hist. Fior. an, bei dem 6000 Mann starken eidgenössischen Heere, welches im September 1510 über den St. Gothard nach Italien gezogen, seien 400 Mann Reiterei gewesen, von denen die Hälfte aus Carabinieren (Büchenschützen) bestand. Es müßte dieß bei dem sogenannten Chlasserzug gewesen sein, zu welchem die Eidgenossen auf Anstiften des Bischoffs Schinner von Sitten, unter Anführung des Landammanns Imhof von Uri, in der Mitte Augusts 1510 im Wallis sich sammelten; als sie den großen Bernhardsberg überstiegen

hatten, fanden sie den Ausgang des Aostathals durch savoyische Lanzenreiter gesperrt, welche im Namen des Herzogs baten, sein Land nicht zu durchziehen. Die Eidgenossen kehrten um, zogen das Walliserthal hinauf, über den Nufenen, durch die Leventina nach Bellinz, erstürmten die Schanzen zu Ponte Tresa, gewannen Varese und richteten nach kurzer Rast ihren Marsch längs dem Gebirge nach Apiana, Como und zurück nach Chiasso, wo sie den Befehl der Tagsatzung zur Rückkehr erhielten. Ein anderer unordentlicher Winterfeldzug nach der Lombardei geschah im November und Dezember 1511, wobei die Eidgenossen über den beschneiten Gotthard ebenfalls die Richtung nach Bellinz und von dort nach Mailand einschlugen. In beiden Fällen bestand das schweizerische Heer, wenn nicht ausschließlich, doch größtentheils, aus Mannschaft der Gebirgs- und Urkantone, wie Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, dann Wallis, Freiburg u. s. w. In beiden Fällen war es eigentlich wider den Willen der Tagsatzung ausgezogen, doch hatte bei dem letztern Zuge Schwyz sämtliche andere Kantone zum Ausbruch gemahnt; — dürfte man hieraus folgern, daß selbst in den Gebirgs- und Urkantonen Reiterei bestanden habe? Ebenso könnte die Frage entstehen, ob überhaupt die Reiterei damals solchen Aufschwung genommen hatte, daß bei einem Kriegszuge, der ohne eigentliches Aufgebot, mehr nur aus freiem Antrieb, erfolgte, sich eine verhältnismäßig so ansehnliche Anzahl Reiterei einstellen konnte. Heutzutage würde man gewiß befriedigt sein, wenn wir auf eine Truppenzahl von 6000 Mann, 400 Reiter hätten, was  $\frac{1}{15}$  beträgt.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts begann der Gebrauch des Feuerrohres bei der französischen leichten Reiterei aufzukommen; Argoulets oder berittene Büchschützen bestanden schon unter Ludwig XII.; daß Karl von Burgund bei seiner Leibwache Schützen zu Pferd mit besonders schönen und künstlichen Handrohren gehabt, wurde

früher erwähnt; nach Einigen sollen diese Büchschützen Engländer gewesen sein. Zur nämlichen Zeit wie in Frankreich, scheint jene Neuerung auch in der Schweiz Eingang gefunden zu haben, was mit der obigen Nachricht aus dem Jahr 1510 übereinstimmt; der bernische Chronist Anshelm nennt „Handbüchsen, auch zu Ross“ unter den neu aufgetretenen Moden.

Von jetzt an tritt der Unterschied zwischen schwerer und leichter Reiterei schärfer hervor; die leicht berittenen Schützen machen nicht mehr bloß eine Art von dienendem Gefolge der Reifigen aus, sondern treten in selbstständigen Haufen auf; bei den Stärkeangaben der Heere, gegen welche die Eidgenossen in den italienischen Feldzügen zu streiten hatten, wird fast allemal besonders bezeichnet, welches die Anzahl der schwergerüsteten Reifigen, Glene oder Lanzen, und jene der Schützen zu Pferde oder leichten Reiter gewesen sei. Die Reifigen behielten nach alter Art die vollständige Eisenrüstung mit Visierhelm bei, welche nebst dem großen Schilde von Eisen oder Holz, den Mann vom Kopf bis zu den Füßen bedeckte; ihre Hauptwaffe war die gewöhnlich zehn Fuß lange Lanze, das Schwert und der an der rechten Hüfte hängende Dolch, wozu oft noch eine kurze Streitaxt oder Kolbe am Sattelnopfe kam. Beritten waren sie mit großen und starken, ebenfalls bepanzerten Streithengsten, deren Rüstung aus zusammengefügtten Eisenbändern oder gebranntem Leder mit der verzierten Pferdhirne, den Kopf, Hals und Leib des Pferdes beschützten. Solche Rüstungen finden sich noch zuweilen in den Zeughäusern vor; diejenige des Schultheißen Hans Franz Nägeli, also aus dem sechszehnten Jahrhundert, wird sammt dem Pferdpanzer in Bern noch jetzt aufbewahrt. Das Gefolge der Knapen, Diener und berittenen Schützen, oder die leichten Reiter waren mit leichtern Pferden oder sogenannten Kleppern beritten, die keine Hengste sein durften, da deren

Gebrauch einzig dem adelichen Reissigen zustund; ihre Waffen waren kurze Spieße, lange Degen oder Schwerter, bei den Schützen die Armbrust, die jetzt allmählig dem Feuerrohre wich. — Bemerkenswerthe Beispiele über die Zusammensetzung der Heere dieser Periode, namentlich in Beziehung auf die Reiterei, liefern die erwähnten lombardischen Feldzüge. Der französische Gubernator in Mailand hatte im Mai 1512, wegen unzeitiger Verabschiedung vieler Fußknechte, beim Einbruch der Eidgenossen nicht mehr als 10,000 Mann Fußvolk und 600 Glene (Lances fournies, jede aus einem Ritter mit 4 Knappen bestehend) zur Vertheidigung verfügbar. In den ersten Tagen Juni stieß zu den Eidgenossen das venetianische Heer unter Baglione; es zählte 1000 leichte Reiter (Stradioten oder Albanesen), 700 Kürassiere (geharnischte Reissige zu Pferd), 8000 Fußknechte, 60 Stücke großes und kleines Geschütz. Jene Stradioten stammten aus den griechischen Provinzen der Venetianer, vornämlich aus Albanien her, und erschienen zum öftern als Soldtruppen in den Kriegen des sechzehnten und sogar noch im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, bald im Dienste des einen, bald des andern Fürsten. — Das französische Heer, von Franz I. selbst im August 1515 zur Eroberung von Mailand geführt, ward auf 3000 Lanzen, 1500 leichte Pferde, 20,000 deutsche Landsknechte und 20,000 französische Fußsoldaten geschätzt, dem ein zahlreiches Geschütz von 80 großen Feuerschlünden beigeordnet war. Eine zuverlässigere Angabe steigt auf 16 bis 17,000 Reiter und 45,000 Mann zu Fuß, zur einen Hälfte Landsknechte, ungerechnet 2500 Schanzengräber und die Büchsenmeister, nebst 74 Stücken Geschütz. Das päpstlich-spanische Heer, das im September 1515, vor der Schlacht bei Marignano, zu den Schweizern stoßen sollte, statt dessen aber unschlüssig bei Parma und Piacenza cantonirte, war 4000 Pferde und 10,000 Mann zu Fuß stark. Dennoch war das Heer der Eidgenossen am Schlachttag

von Marignano nicht ohne Reiterei. Wenige Tage zuvor hatten zwar die Franzosen die 600 mailändischen Reifigen, die unter Prosper Colonna zu ihnen gestoßen waren, in Villafranca überfallen, die meisten getödtet und die übrigen gefangen; allein gleichwohl blieben — nach der gründlichsten Darstellung der Schlacht — den Schweizern einige hundert Reiter zur Seite, an deren Spitze der Cardinal Schinner am Morgen des 13. Herbstmonats zur Schlacht vorauseilte. Allem Vermuthen nach war dieses schweizerische Reiterei, und es ist dabei nicht zu übersehen, daß das 24,000 Mann starke Heer aus Kontingenten von Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Schaffhausen, Appenzell, Bünden, Abt und Stadt St. Gallen, Thurgau und Rheinthal bestand. Bern, Freiburg und Solothurn waren nicht dabei. Das französische Heer hatte eine starke Stellung inne, die durch Kunst und Natur befestigt, ihre rechte Flanke an den Lambrofluß stützte und links in Wiesen sich ausdehnte, die von vielen Wassergräben durchschnitten waren; den Rücken sicherte ein verschanztes Dorf; 64 große Büchsen bestrichen aus wohlgebauten Batterieen alle Zugänge des in dreifacher Schlachtlinie aufgeschlagenen Lagers, dessen Fronte ein tiefer Graben deckte. Auf der Brustwehr waren die Schilde der Bogenschützen längs der ganzen Front aufgestellt und mit Seilen verbunden, um den Bogen- und Büchschensützen Deckung zu gewähren. Gesammtes Fußvolk, 30,000 Mann, worunter vorzüglich die schwarzen Bänden deutscher Landsknechte hervorleuchteten, wurde in dichten Reihen hinter dem großen Graben aufgestellt; die Feuerschlünde nebst 5000 Bogen- und Armbrustschützen (aventuriers et archers) bewachten beide Seiten, und rückwärts standen in zwei Schwadronen die 4000 prachtvollen Kürassiere (gensd'armes), meistens Edelleute und Ritter. Auf die anrückenden Eidgenossen machten die vorgeschobenen Schwadronen der französischen Reiterei mit tapferm Unge-

stüm einen Sturmritt. Die Eidgenossen empfingen ihn kaltblütig mit vorgehaltenen Piken, wiesen ihn ab und fielen über das Fußvolk her; nach langem und hartem Kampf hatten die Eidgenossen die ganze Front erstürmt und das erste Treffen in die Flucht getrieben, als der König selbst an der Spitze seiner zahlreichen Reiterei, auf beiden Seiten von tiefen Säulen des wiedergesammelten Fußvolks begleitet, unterstützt vom Geschütz, anrückte. Nach eigener Aeußerung des Königs machte seine Reiterei, in Abtheilungen von je 500 Pferden, wohl dreißig Sturmritte auf die Schweizer. Alle blieben fruchtlos. Wenn das Geschütz ganze Oeffnungen in die eidgenössischen Haufen gerissen hatte, und sich die französische Reiterei blitzschnell darein werfen wollte, waren die Schaaren schon wieder geschlossen. Reiterei und Fußvolk, welche gleichzeitig in Fronte und Rücken angriffen, wurden alle zugleich zurückgeworfen. Die Mitternacht nöthigte beide Theile, die Schlacht abzubrechen. Als am folgenden Tage die Schlacht erneuert und die auserlesensten Landsknechte abermals über den Haufen geworfen waren, vermochte der König mit aller seiner Reiterei kaum den Siegeslauf der Eidgenossen aufzuhalten, nicht aber sie zurückzudrängen. Dreimal bildeten die Schweizer einen Keil, um die französische Schlachtordnung zu durchbrechen, dreimal wurden sie zurückgehalten. Als sie endlich genöthigt waren, den Rückzug anzutreten, vereinigte sich das Ziel des feindlichen Geschützes und die anhaltenden Angriffe seiner schweren Reiterei, denselben verderblich zu machen, und die Eidgenossen erlitten schwere Einbuße.

In der vorhergegangenen Schlacht bei Novara, am 6. Juni 1513, hatten die Eidgenossen gleichfalls einen harten Kampf mit der Reiterei zu bestehen gehabt. Die Schweizer waren „wie die hitzigen Bienen“ aus der Stadt ausgefallen und überraschten das französische Lager. Trivulzio ordnete das Fußvolk und ließ das Geschütz losbrennen; die

Reiterhaufen zogen in die Schlachtreihen, fürchterlich schön spiegelten sich ihre blanken Harnische in der aufgehenden Sonne. In dem furchtbaren mehrstündigen Kampfe wurden die Eidgenossen, vom Geschützfeuer erschüttert, in heißem Gefecht mit den Landsknechten, von den Kürassieren heftig angefallen; das endliche Erscheinen der Umgebungscolonne entschied den Sieg für die Schweizer; das französische Heer wandte sich zur Flucht, allein mehrmals noch hieb Robert von der Mark an der Spitze seiner deutschen Reiterschwadronen ein, und Trivulzio bemühte sich, mit den Reifigen den Rückzug zu decken, während das Fußvolk unaufhaltsam davonfloh. Ihre Rettung dankten die Fliehenden bloß der Ermüdung ihrer Besieger und dem Mangel derselben an Reiterei.

Unverkennbar tritt bei vielen Ereignissen im Verlaufe des sechszehnten Jahrhunderts das Streben der Eidgenossen hervor, sich bei jeder geeigneten Gelegenheit einen Zuzug an Reiterei zu verschaffen, den sie sich daher bei ihren Bundesverträgen mit auswärtigen Mächten auszubedingen pflegten; so bei dem, übrigens schmählich abgelaufenen Dijonerzug, im August 1513, bei welchem von Seite des Kaisers eine Anzahl wohlgerüsteter Reifiger unter Anführung des Herzogs von Württemberg, nebst vielem schönen Geschütz, eintraf. In der Marschordnung kam zuerst der Vortrab, aus mehreren beträchtlichen Contingenten bestehend, dann das kaiserliche Geschütz, hierauf der Gewalthaufe, nach diesem der Troß und endlich die Nachhut; die Reifigen waren vertheilt. Auch zu dem Kriegszug nach Mailand, in welchem die Schlacht bei Marignano vorfiel, war ihnen in dem mit dem Kaiser, Papst, Spanien, Florenz und Mailand abgeschlossenen Bündnisse versprochen worden, sie mit Reiterei und Geschütz zu versehen. In einem auf 25 Jahre abgeschlossenen Bündnisse mit dem Herzog von Savoyen und Piemont, vom Jahre 1512, verhiess dieser, im Nothfalle 600 Reifige auf seine Kosten zu stellen; im

Bunde mit Mailand vom nämlichen Jahre mußte der Herzog sich verpflichten, den Eidgenossen auf Verlangen 500 Reisige zu Hülfe zu schicken; in demjenigen von 1514 mit dem Papst machte sich dieser anheischig, in Kriegszeiten 500 Reisige zu liefern; in dem Schutzbündnis, welches die XII Orte am 5. Mai 1521 mit Frankreich abschlossen, sicherten die Eidgenossen Franz I. die freie Werbung für 6000 bis 16,000 Fußknechte zum Monatsold von 4½ rhein. Gulden zu, wogegen der König unter Anderm versprach, wenn die Eidgenossen auf ihrem Gebiete angegriffen würden, in eigenen Kosten auf ihre Aufforderung 200 Lanzen \*), 6 große und 6 mittlere Stücke zu senden. Die Fortschritte der Reformation bewogen die V Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug), sich ganz an Oestreich anzuschließen; am Georgentag 1529 kam zu Waldshut das sogenannte Ferdinandische Bündnis zu Stande, unter dessen Bestimmungen auch diejenige begriffen war, daß König Ferdinand vorkommenden Falls den V Orten wenigstens 6000 Mann zu Fuß, 400 zu Pferd und ein nothdürftiges Geschütz zu Hülfe senden solle. In dem sogeheißenen spanischen Bunde zwischen Philipp II., den nämlichen V Orten und Freiburg, der am 12. Mai 1587 zu Luzern geschlossen wurde und diese Orte enger an die finstere Politik des spanischen Herrschers knüpfte, als an ihre ewigen Eidgenossen, versprach man sich zum Schutze des katholischen Glaubens alle erforderliche Hülfe, der König den Orten auch. Zu andern Zwecken solle der König den Orten 2000 Schützen zu Fuß, 100 Schützen zu Pferde und noch 100 leichte Pferde, oder monatlich 10,000 Kronen, geben. Beide letztere Verträge sind für unsern vorliegenden Zweck um so bemerkenswerther, als es die Gebirgskantone waren, die sich

---

\*) Da ohne Zweifel hier 200 Lances sournies gemeint sind, so würde dieß mithin 1000 Reiter betragen.

den Zug an Reiterei ausbedungen hatten. Noch 1617, in dem zwischen Bern und Savoyen getroffenen Bündniß, wurde die Hülfe von Seite des Herzogs auf 200 Kürassiere, 100 Schützen zu Pferd und 2000 Mann zu Fuß, oder wenigstens 200 Kürassiere und 1500 Mann zu Fuß festgesetzt. Dagegen sollte Bern höchstens 4200, oder wenigstens 2100 Mann liefern.

Im ersten Religions-, oder Kappelerkrieg von 1529 und 1531 ist auffallenderweise nirgends von Reiterei die Rede, obschon bei 30,000 Eidgenossen im Felde einander gegenüber standen; ebensowenig bei dem Kriegszug der Berner zur Eroberung der Waadt, 1536, obschon fast nicht bezweifelt werden kann, daß bei solchen umfassenden Aufgeböten sowohl die Reifigen des lehenpflichtigen Adels, als andere Reiterei, aus Edelleuten und Bürgern bestehend, mitgezogen sei, die nach früher angeführten Beispielen bei Aufgeböten ihren Dienst freiwillig und vorzugsweise zu Pferde verrichteten. Hingegen waren die langjährigen Fehden der Stadt Genf gegen Savoyen eine reiche Schule trefflicher Anführer leichter Reiterei zum kleinen Kriege, aus welcher die Hauptleute Baudichon de la Maison neuve (Baudichon, Vater und Sohn), Chapeau rouge, genannt Dauphin, u. s. w., hervorgingen. Mehr, als es bisher geschehen ist, verdienen diese thatenvollen Kämpfe um Genfs Unabhängigkeit beschrieben zu werden. Die Genfer nahmen oft eine beträchtliche Anzahl geworbener Truppen, namentlich auch Reiterei, in Sold. Am 3. Oktober 1535 hatte der oberste Feldhauptmann (Capitaine-général) Baudichon de la Maison neuve 400 Freiwillige unter seinem Befehl in vollständiger Kriegsbereitschaft. Unter'm 4. Februar 1536 wird Etienne de Chapeau rouge dit le Dauphin als Befehlshaber der genferischen Reiterei angeführt. Am 5. und 6. Heumonat 1562 zogen 14 Compagnien Schweizer durch Genf, um Lyon Hülfe zu bringen. Um nicht der Gleichgüt-

rigkeit beschuldigt zu werden, beschloffen die Genfer, eine Compagnie von 50 Reitern zum Dienst der reformirten französischen Kirche zu errichten, und veranstalteten hiefür eine Collette, die zuerst 50 Thaler eintrug. Die Sache muß leichten Fortgang gehabt haben, denn die Compagnie ging 80 Reiter stark unter 26. Franc wenige Tage darauf nach Lyon ab; am 20. August kam die Nachricht, es habe sich dieselbe bei der Einnahme von Tournus wacker gehalten. Tags zuvor hatte man ihr den Rest der Collette in 603 Thalern (pistolets) zugesandt. Am 17. August 1582 langten der Baron de Gorce und Capitän Merle mit 200 Argoulets an, worüber man sehr verwundert war, da man ihnen Gegenbefehl ertheilt hatte; allein es wurde beschloffen, sie nichtsdestoweniger wohl zu empfangen. In einer Unterredung mit dem Herzog von Savoyen im Jahr 1583 sagt Jakob Refert aus Genf demselben: Genf sei entschlossen, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen; seine Freiheit habe schon so viel gekostet und die Stadt während des letzten Krieges gegen 70,000 Mann auf dem Rücken gehabt, so daß kein Opfer zu groß sei. Es seien ihrer Fünf entschlossen gewesen, auf ihre Kosten 2000 Arkebuser und 500 Reiter zu stellen; zu diesen Fünfen gehöre auch er. Am 14. Februar 1603 erging ein Beschluß, 3 Compagnien Reiterei zu errichten, zu deren Chefs De Villars, Savion und Jn. Küllin bestimmt wurden. — In der Reichsmatrikel wurde Basel im Jahr 1542 für 25 Mann zu Pferd und 450 zu Fuß angesetzt.

Einen bedeutenden Zuwachs an Reifigen des lehenpflichtigen Adels erhielt Bern durch die Eroberung der Waadt, 1536, indem diese Landschaft eine Menge größerer oder kleinerer Kriegs- oder Edelleuten enthielt, deren militärische Dienstverhältnisse schon von ältern Zeiten her reglementarisch festgesetzt waren; es fand sich hierüber eine Verordnung der frühern Landesherren vor, welche die Obliegenheiten

der Lehenträger bestimmte, die jeder je nach seinem Range und der Ausdehnung seines Lehens zu erfüllen hatte. Infolge derselben war der Freiherr (Baron) verpflichtet, seiner Freiherrschaft wegen zu dienen, mit seiner eigenen Person vollgerüstet und beritten, mit einem Gefolge von 3 Lanzen, zu 5 Pferden jede, zusammen also mit 15 Pferden. Der Bannerherr (Banderet), welcher 20 Feuerstätten unter sich hatte, war dienstpflchtig, persönlich mit 2 Pferden und einer Lanze von 5 Pferden seiner Dienstmannen (vassaux), wenn er solcher Lehenleute neben seinen übrigen Unterthanen besaß. Vermochte der Bannerherr jene Zahl der Feuerstätten nicht, so sollte er sich mit Andern, die im gleichem Falle sich befanden, vereinigen, um die bemeldte Lanze zu stellen; besaß er aber mehr als 20 Feuerstätten, so konnte derselbe zu Stellung mehrerer Lanzen angehalten werden. Der Besitzer mehrerer Edellehen hatte jedes derselben nach dessen Eigenschaft zu bedienen. Seinen Unterhalt und den Sold seines Gefolges hatte jeder Lehenträger auf eigene Kosten zu bestreiten, wozu er während der Dauer des Krieges die Hälfte des jährlichen Abtrages seines Lehens zu verwenden verpflichtet war, mehr aber nicht; sollte jenes nicht hinreichen und der Lehenherr seines Dienstes ferner bedürfen, so war der Vasall bloß zum Unterhalt seiner Ausrüstung (équipage) im Felde, sonst aber dem Lehenherrn in dessen Sold und Kosten zu dienen, verpflichtet. Jedem war erlaubt, seinen Dienst durch andere waffentüchtige Männer, die nicht für sich selbst dienstpflchtig waren, verrichten zu lassen. War aber der Vasall weder im Stande, seinen Dienst persönlich zu verrichten, noch auf obige Weise sich vertreten zu lassen, so war der Lehenherr befugt, den Dienst desselben auf dessen Kosten durch Andere verrichten zu lassen, und dafür die Hälfte des Abtrages bemeldten Lehens, jedes Jahr des Krieges zu erheben.

Auf eine solche für den Staat mit keiner Last verbundene Vermehrung ihrer Reiterei großen Werth setzend, fing die Regierung von Bern bald nach Eroberung des Landes an, sich mit der Vereinigung des militärischen Lehenwesens der Waadt zu befassen, wobei sich aber in der Folge sowohl wegen Mangel an urkundlichen Verzeichnissen, als des widerstrebenden Sinnes der Pflichtigen wegen, große Schwierigkeiten zeigten. Nachdem sich die Regierung im Verlaufe der Zeit von jedem Lehenträger ein schriftliches Lehenbekenntniß nebst Anerkennung der Dienstpflichtigkeit hatte ausstellen lassen, wurde im Jahr 1627 statt der frühern unvollständigen ein neuer Cadaster oder Urbar, unter dem Namen des schwarzen Buches (livre noir) errichtet, welches über 170 jener Edellehen enthält, die zusammen eine Zahl von 207 Reitern zu stellen hatten \*). Der Freiherr von Coppet war mit 6, der von Lasarraz mit 3, der von Rolle mit 4, der Herr von Prangins mit 5, die übrigen Vasallen mit 3, 2, 1, oder gar mit einem halben Reiter angelegt. Theils durch Nachlaß zu Gunsten der Pflichtigen, theils durch Veräußerung mehrerer Lehen an den Staat, verminderte sich aber nachher jene Reiterzahl so, daß schon der Kriegs-Stat von 1652 nicht mehr als 199 Vasallenreiter vorweist, die damals in drei Trupps oder Compagnien eingetheilt waren, von welchen die erste aus den Aemtern Wislisburg, Milden, Betterlingen und Tserten 72 Pferde, die 2te aus den Aemtern Lausanne, Aelen, Bivis, Dron und Neuwis 62, und die 3te aus denjenigen von Morfee und Romainmotier 65 Pferde zählte. Für die von den waadtländischen Vasallen zu fordernden Leistungen waren zwar die im obigen Dienstreglement enthaltenen Bestimmungen

\*) Aemterweise waren die 207 Lehenreiter folgendermaßen vertheilt: Amt Woendye 8, Payerne 7, Moudon 25, Aubonne 8, Yverdon 33½, Nyon 22, Romainmotier 10, Morges 52½, Dron 2, Vevey 4, Lausanne 25, Nigle 10.

als Grundlage angenommen, jedoch erschienen darüber mehrere theils erläuternde, theils mildernde Verordnungen, welche zugleich eine zeitgemäßere Verwendung der veralteten Einrichtung zum Zwecke hatten. So wird in einer Verordnung vom 23. September 1585 der Monatsold eines zu stellenden Reifigen auf 10 Kronen festgesetzt, und die Ausrüstungskosten eines dazu unvernünftigen Vasallen solchen auferlegt, die zum Dienste untauglich wären. Im savoyischen Kriege von 1589 beschwerten sich jedoch die aufgebotenen und im Felde stehenden Lehenleute bei der Generalität über die ihnen auferlegte Last, den Krieg auf eigene Kosten fortsetzen zu müssen; mehr als die Hälfte derselben hatten bereits das Heer ohne Urlaub verlassen. Dieser Austritt veranlaßte, daß durch eine Verordnung vom 30. Mai 1590 den Besitzern von Edellehen, welche die Reispflicht zu Pferd erkennen, freigestellt ward, den fünften Theil des jährlichen Einkommens ihrer Lehen zu Errichtung freiwilliger bestellter Reifigen jährlich einzuschießen, wogegen sie der persönlichen Reispflicht, oder Jemand an ihrer Statt zu stellen, ledig sein sollen. Dieser allgemeine Loskauf der Dienstpflicht vermittelst einer jährlichen Steuer kam aber nicht zu Stande, denn bei späterhin ergangenen Aufgeboten, wie z. B. 1612, heißt es: „daß die Vasallen durch die Amtsleute aufgemahnt werden sollen, sich mit Ross und Rüstung fertig zu machen, ihre Lehen gebühlich zu bedienen, und welche Alters oder Lybs halben nit möglich, sich mit guten Lüten versächind, die uff die Musterung passieren mögindt;“ und 1614 ist im damaligen Aufgebot bemerkt: „Die Lehenleut, die ihre Lehen nicht ordentlich bedienen, sollen es mit Verwürkung büßen. Die so es nicht bedienen möchten, sollen durch den Rittmeister durch andere an ihrer Statt lut der Tage ersezt werden.“

Ueber den Zustand des militärischen Lehenwesens im deutschen Landestheil sind nur spärliche Andeutungen vor-

handen. Ein Aufgebot vom 6. Oktober 1546 an die Edelleute im Aargau bezeichnet bloß drei Personen, welchen kundgethan wird, „daß sie zu einem Auszug von 10,000 Mann zur Stadt Panner usgenommen (ausgehoben) worden, und deßhalb sich rüsten sollen \*);“ im savoyischen Zuge von 1598 kömmt dagegen nichts hievon vor. Eine Urkunde vom Jahr 1611 bewilligt dem jungen Junker von Wildenstein auf Anhalten seines vögtlichen Anwaltes, Hans Stapfer, statt der Stellung von zwei Pferden, womit er bemeldtes Leben zu bedienen hatte, monatlich 30 Silberkronen zu erlegen. Im Jahr 1614 ergeht ein Befehl „an alle Edlen und Lächenlüt im Aargau, sich mit ihren nothwendigen Aufrüstungen zu versehen;“ auf dem Kriegs-Stat von 1652 erscheinen dieselben hingegen nicht.

Ohne bestimmte Angaben über denjenigen Theil der bernischen Reiterei zu besitzen, welcher aus nicht lehenpflichtigen Edelleuten, Stadtbürgern und Landleuten bestand, die freiwillig den Dienst zu Pferde versahen, läßt sich dennoch aus einzelnen Thatsachen entnehmen, daß, wie früherhin, so auch in diesem Zeitraume noch, die Stadt Bern aus der Mitte ihrer Burgerschaft jeweilen eine Anzahl Reisiger zu den Auszügen geliefert habe. Hiefür sprechen zwei Beispiele. Zu Ehren einer zürcherischen Gesandtschaft paradirte am 23. Mai 1584 eine ansehnliche Schaar von 122 Pferden, 440 halb deutschen und halb welschen Schützen, nebst 400 Geharnischten und 283 Knaben, wobei auf dem niedern Breitfelde ein Lager aufgeschlagen und ein Zug von 40 Stückbüchsen dahin geführt wurde. Wegen der gespannten Verhältnisse mit dem Fürstbischof von Basel, 1613, ordnete Bern die Besetzung des Felspasses von Pierre-Pertuis an; zu dieser Unternehmung wurden verwendet: an Reiterei

---

\*) Die drei Aufgemahnten waren: Christoph Effinger zu Wildeck, Pauli von Müllinen und Hartmann von Hallwyl.

50 Reisige aus der Stadt Bern, unter Anführung Rudolfs von Erlach; an Fußvolk 100 Musketiers, ebenfalls aus der Hauptstadt, 248 Mann, halb Musketiers und halb Spieße, aus den vier Grafschaften Erlach, Narberg, Büren und Nidau; an Geschütz 6 leichte Feldstücke. Immerhin dürfte man hiernach schließen, der Bestand der bernischen Reiterei sei im sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nicht unbeträchtlich gewesen. Damit stimmt überein, daß 1586 unter dem Personal des höhern Stabes der bernischen Kriegsmacht ein „Hauptmann über die Rütbery“ vorkommt, welche Stelle Ulrich von Bonstetten bekleidete; 1589 ist von einem „Feldmarschall“ die Rede, dem damals üblichen Titel, um den Obersten über den reisigen Zeug zu bezeichnen; diese Stelle eines Marschalls scheint damals dem Herrn von Crans, einem waadtländischen Edelmann, übertragen worden zu sein. Bei dem im Jahr 1598 angeordneten Auszug wird dem „Hauptmann über die Reuterey,“ der im Range auf die Kriegsräthe folgt, gestattet, „sich einen Lieutenant nach Gefallen“ beizunordnen, und seit 1614 führt jener Befehlshaber den Titel eines Obersten.

Indessen erzeugte sich bei den Bernern, wie in andern Staaten, immer mehr der Verfall und die zunehmende Unbrauchbarkeit des alten Lehenwesens zum neuern Kriegsbedarfe, als einer Einrichtung, welche auf solche Zeiten berechnet war, wo der Adel ausschließlich den Wehrstand, den Kern und die Kraft der Heere ausmachte, sich daher durch Lebensart und kriegerische Übung zum Waffenstand vorbereitete. Jetzt aber hatte, durch Bervollkommnung des Fußvolkes und Geschüzes, der Reiterdienst seine vormals überwiegende Wichtigkeit und den alten Glanz verloren, und eine andere, von der Lehenverfassung unabhängige Gestalt erhalten. Daraus entstand die immer fühlbarere Nothwendigkeit, durch andere zeitgemähere einheimische Einrichtungen, oder denn durch das kostbare Mittel auswärtiger Werbungen, für den Bedarf an Reiterei zu sorgen.

Der Entwicklungsgang des bernischen Kriegswesens bietet in beiden Beziehungen beachtenswerthe Momente dar. Ein durch die damaligen Zeitumstände veranlaßter Beschluß vom 16. September 1603 beabsichtigte bloß die Sicherheit der Hauptstadt, wozu eine „Ritterschaft“ aufgerichtet und 100 Pferde aus der Bürgerschaft ausgezogen werden sollten, welche, in 4 Rotten oder Compagnien eingetheilt, dazu bestimmt waren, täglich abwechselnd zu einer gewissen Zeit um die Stadt herum zu patrouilliren. — Im Eingange zu der Verordnung von 1609 wird angeführt: „wie man es nothwendig befunden habe, eine Reuterey zu errichten, um solche zum Fußvolk zu schlagen, zu dessen Hülfe, Trost und Entschüttung.“ Demnach wird jeder Gesellschaft (Zunft) in der Hauptstadt und jedem Amtsbezirke der Landschaft aufgelegt, je nach Vermögen eine Zahl bewaffneter (d. h. geharnischter) Reisigen mit guten Kürissen und ettelich Argolits oder einspännig Schützen zu Ross zu stellen. Für jeden bewaffneten Reisigen sollen dem Stammbezirke an seinem Contingente zu der Zahl der ausgezogenen 6000 Mann abgehen 2 bloße Spießknechte oder Hakenschützen, und für jeden unbewaffneten Reisigen ein bloßer Knecht oder Hakenschütze, deren Sold und Reiskosten alsdann den gestellten Reisigen dienen soll. Allfällig mangelnde Rüstungen will die Regierung gegen leidliche Bezahlung liefern \*), wobei aber den Gemeinden empfohlen wird, zu obigem Dienste vorzugsweise vermögliche Männer auszuwählen. Bestand des ganzen, auf obige Weise zu errichtenden Reiter-Corps: 280 Mann, halb

\*) Für die Reiterei ward dem Meister Abraham Schnyder 1614 die förderliche Bestellung von 100 Kürassen, nach einem gegebenen Muster, übertragen; zu gleicher Zeit ist von einer Muster-Rüstung auf ein Pferd (Pferdpanzer) die Rede, welche J. Rudolf von Erlach und Hr. Müller auf ein solches Thier richten und sehen sollten, was für Mängel u. s. w. Die schwere Rüstung der ehemaligen Reisigen für Mann und Pferd war also noch nicht abgekommen.

geharnischte Reisige, halb Argoulets oder einspännige Schützen, wozu die Hauptstadt von jeder Gattung 20 zu stellen hatte. — Zum Schutze der waadtländischen Gränzen gegen plötzliche Einfälle oder Streifereien savonischer Truppen erging am 15. September 1614 der Beschluß, im dortigen Landestheil eine Schaar sogenannter Carabins oder berittener Büchsen-schützen zu errichten, welche unter 2 Hauptleuten aus 113 Pferden bestehen und die Mannschaft dazu aus den Auszüg-ern, und zwar aus der Zahl der vermöglichsten und taug-lichsten Musketiere auserlesen werden sollten, mit Zusiche- rung eines Monatsoldes von 10 Kronen, aus dem Reisgelde zu entrichten.

Diese, so wie die frühere Einrichtung, scheint jedoch nur vorübergehend gewesen zu sein, denn bei mehrern An- lässen, namentlich 1620 bei den graubündnerischen Unruhen und 1629 bei Berathung eines Defensionals zwischen den vier evangelischen Ständen, wird der Mangel an Reiterei gerügt, „weßwegen nothwendig seie, auf Mittel zu denken, „wie in unsern Landen Reuteren möge gepflanzt werden.“ Allein die getroffenen Anordnungen scheinen nicht zum beab- sichtigten Ziele geführt zu haben; denn im Laufe 1634 er- ging, nach erachteter Nothwendigkeit, „zu Versicherung und „Beschirmung des Landes gegen feindliche Streifereien, „eine Reuteren im Lande selbst aufzubringen,“ unter'm 4. September an alle Gesellschaften der Hauptstadt die Wer- bung, „diejenigen ihrer Stubengenossen, sie seien in oder „auffer dem Ußzug, welche Lust und Willen hätten, dabei „sich gebrauchen zu lassen, aufzuzeichnen und die darüber „verfaßten Rödel der Kriegsbehörde einzugeben.“ Ebenso erhielten am 25. Februar 1635 die Kriegsbregenten von hö- herer Behörde den Befehl: „zu berathschlagen, wie ohne „sonderlich große Kosten eine Rütereren aufzubringen sei. „Infolge letztlich gehaltener Conferenz der evangelischen Dr- „ten zu Arow werde vermeint, wenn Wirthen, Müllern,

„Meyerböfem oder Dorffschaften, jedem ein Pferd mit sin  
 „Zubehörd aufzurüsten auferlegt würde, so könnte auf diese  
 „Weise eine Cavalleren aufgerichtet werden.“ Welchen Er-  
 folg diese Aufträge gehabt, ist nicht bekannt: nach dem schon  
 angeführten Kriegsetat von 1652 zu urtheilen, sollte man  
 glauben, es sei der Republik dazumal keine andere Reiterei  
 zu Gebote gestanden, als diejenige ihrer waadtländischen Va-  
 fallen, da selbst die aargauischen nicht auf demselben erschei-  
 nen. Auf erstere müßte man daher einzig gezählt haben,  
 als im Entwurfe zum ersten gemeineidgenössischen Defensional  
 von 1647 bestimmt wurde: „Es solle auf jedes 100 Mann  
 „jedes Ort 3 wohlgerüstete Reuter stellen, und überdieß Zü-  
 „rich und Bern ersucht sein, auch noch weiters etwas Reu-  
 „terey in Bereitschaft zu halten.“ Da aber die Vasallen-  
 reiterei nur ungefähr 200 Pferde betrug, durch den im Ja-  
 nuar 1647 zu Wyl versammelten eidgenössischen Kriegsrath  
 hingegen verfügt wurde, Bern habe zum ersten eidgenössis-  
 schen Aufgebot 300 Reiter zu stellen, so muß der bernische  
 Staat entweder nichtsdestoweniger noch anderweitige Miliz  
 gehabt haben, oder denn das Fehlende durch Werbung  
 ersetzt worden sein.

Seitdem die Kriegsmacht der europäischen Staaten nicht  
 mehr wie früher größtentheils auf dem Lehenssystem beruhete,  
 sondern die Kriege beinahe überall mit geworbenen Truppen  
 geführt wurden, die der Landesherr besoldete, war der Waf-  
 fendienst zu Fuß und zu Pferde zum eigentlichen Gewerbe  
 geworden, das angesehene Kriegsmänner, oft selbst von fürst-  
 licher Herkunft, spekulationsweise im Großen betrieben, in-  
 dem sie entweder an der Spitze bereits gedungener Schaa-  
 ren sich dem Dienste des Meistbietenden dargaben, oder ver-  
 tragsweise die Stellung einer gewissen Truppenzahl über-  
 nahmen. Hieraus waren schon seit dem fünfzehnten, beson-  
 ders aber seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts,  
 jene Schaaren oder Banden deutscher Landsknechte, spanischen,

niederländischen oder italienischen Fußvolkes, bei der Reiterei aber jene Geschwader griechischer Stradioten, französischer, italienischer, wallonischer Argoulets oder berittener Schützen und deutscher Reiter (pistoliers) hervorgegangen, die man in den damaligen Kriegen bald im Solde des einen, bald des andern Fürsten oder Freistaats den Kampfplatz betreten sieht. Diese Erscheinung blieb auch der Geschichte des schweizerischen Kriegswesens nicht ganz fremd; namentlich gehören dahin die Dienstanträge, welche Bern seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, bei seinen wiederholten Rüstungen gegen Savoyen, von deutschen Partheigängern jener Art erhielt. Gewiß würde öfters von denselben Gebrauch gemacht worden sein, wenn der Ausbruch des Krieges mit jener Macht nicht gewöhnlich durch Friedensvermittlung hätte vermieden werden können.

Mit einem solchartigen Antrag zu Stellung einer Anzahl von Reitern meldeten sich schon 1560 Hans Fech, Franz Köller und Jakob Heufelder von Nürnberg; im nämlichen Jahre trug Christoph Heinrich Berger von Blochberg, von Offenburg aus, der Regierung von Bern 1000 Pferde bereits geworbener Reiter an; ebendamals wurde einem Hauptmanne Franz Studer auf ein ähnliches Anerbieten entsprechende Antwort ertheilt. Wiederum aus Nürnberg ist von 1561 ein Schreiben des bekannten Reiter-Hauptmanns Wolf von Althausen vorhanden, die Anwerbung von 4 bis 500 Reitern zum Dienste der Stadt Bern anbietend. Ähnlichen Antrag macht 1562 Joh. Adolf von Wallbrunn, Herr zu Ernsthofen, der Stadt gegen den Herzog von Savoy 3 bis 400 schwarze Reiter zuzuführen; und 1564 Herzog Wilhelm von Sachsen, „welcher derselben in ihren Nöthen, auf „gebürliche Bestellung, etliche reysige Pferde zu liefern sich „anschickt,“ was jedoch abgelehnt wurde; ebenso die ziemliche Anzahl bereits geworbener Reiter, womit 1584 der Ritter Heinrich von Stein, ein schwäbischer Edelmann, auf

den Fall eines Krieges mit Savoy, in der Stadt Bern Dienste zu treten sich anerbote. Dringender ward aber das Bedürfnis, als 1589 Bern in einen wirklichen Krieg mit Savoy verwickelt wurde, zu dessen Führung man die Aufstellung einer tüchtigen Reiterei gegen den damit wohl versehenen Feind als unerlässlich ansah. Bei Eröffnung des Feldzuges war die Regierung mit den dahin zielenden Anstalten beschäftigt, indem „wegen Mangel an Rossvolk“ dem damaligen Amtmann von Morsee auf dessen Anerbieten der Auftrag ertheilt wurde, sich in der Nähe von Mümpelgard umzusehen, ob er dort eine Anzahl von 300 Pferden aufbringen könne; sonst aber, wenn sie nicht zu finden wären, dem Herzog und Pfalzgraf Johann Casimir darum anzuhalten. Der französische Gesandte, Herr von Sancy, hatte bereits 400 deutsche Reiter unter dem von Schaumburg für Bern bestellt, als sie von hier aus contramandirt wurden, weil man besorgte, „es würden dieselben uns nit so viel „dienstlich, als unserm armen Landvolk beschwerlich gewesen „sein.“ Man zog es vor, mit französischen und genferischen Partheigängern zu unterhandeln, welche letztere Stadt, wie früher erwähnt, mehrere treffliche Reiteranführer besaß. Nebst dem jüngern Baudichon, genannt Dauphin, wurde auch Hauptmann Mouron, ein alter versuchter Krieger, der 100 leichte Pferde angeboten, dann die Herren de Farges und Bossen in Dienst und Sold genommen, so daß die gesammte geworbene Reiterei in jenem Feldzuge auf etwa 400 Pferde anstieg. Mit der Abdankung derselben beeilte man sich jedoch der bedeutenden Kosten wegen beim ersten Anschein von Friedenshoffnungen; nach deren Vereitelung wurde umsonst der Versuch gemacht, jene ausländische Reiterei durch Errichtung einheimischer zu ersetzen, indem die Hoffnung, daß zu einer aufzustellenden Schaar von 100 Schützen zu Pferd sich ein guter Theil unter der Burgerschaft der Hauptstadt finden werde, fehlschlug; „darzu Niemand des Befehls solcher

„Schützen zu Ross zu führen sich unternehmen wolle, mit „Entschuldigung, sie dessen keine Erfahrung habind.“ Der Landvogt zu Neuwis erhielt daher den Auftrag, sich anderswo „nach einem ehrlichen, redlichen, vertrauwten Hauptmann „zue solcher Anzahl Schützen zu Pferd umzusehen,“ und mit ihm auf gleichem Fuß zu capituliren, wie mit dem Hauptmann Dauphin beredt worden, welcher bereits 100 jener Schützen unter seinem Befehle hatte, und noch 50 dazu hatte bestellen sollen, die jetzt unter den neuen 100 zu begreifer und der Anführung des andern Hauptmanns zu untergeben verordnet wurde.

Bei den graubündnerischen Unruhen 1620 ward vor den Kriegsbregenten der Vorschlag gemacht: „wegen schlechter Beschaffenheit der Basallen-Reiterei eine Zahl von 100 „bis 200 Carabins zu Pferd anzuwerben;“ im Jahr 1627 bietet Graf Georg Ludwig von Löwenstein, Herr zu Scharfeneck, der Regierung von Bern die Errichtung eines Regiments von 3000 Mann Fußvolk und eines andern von 1000 Pferden an; bei Anlaß des Zwistes mit Solothurn 1632 wird von der Militärbehörde die Anwerbung von 300 ausländischen Reitern angerathen, welche man durch Verwendung des Obersten von Erlach von Castelen, von dem eben damals in Schwaben stehenden schwedischen Feldmarschal Horn, oder dem Obersten Banner zu erhalten hoffte. Als hierauf 1633 jener Oberst von Erlach beauftragt war, mit dem unteraargauischen Auszügler-Regimente die dortigen Gränzen gegen die Streifereien der das Frickthal durchziehenden ligurischen und spanischen Kriegsvölker zu decken, stellt er gleichfalls der Regierung die Nothwendigkeit vor zu Abwehrrung alles Streifens, einige Cavallerie, jedoch „dießmal nicht über 300 Pferde, werben zu lassen, welche „er, falls man sich dazu resolviren würde, wolle aufzubringen wissen.“

Von Waffenübungen bei der bernischen Reiterei ist um diese Zeit noch keine andere Spur zu finden, als jene Waffenspiele in der Nähe der Hauptstadt, wobei zufolge der Hallerischen Chronik jeweilen eine Anzahl berittener Bürger mitzog und in zwei Partheien getheilt mit einander scharmüzirte, eine kurzweilige Übungsweise, welche nicht hinreichend war, um tüchtige Reiter zu bilden. Einzelne Beispiele, daß Berner in auswärtigen Diensten bei der Reiterei standen, kommen zwar schon frühe vor; in größerem Maße scheint dieß jedoch erst in der Zeit des dreißigjährigen Krieges üblich geworden und diese Sitte auch von der Regierung begünstigt worden zu sein, in der Hoffnung, ihren Angehörigen in den Reihen der schwedischen und übrigen protestantischen Heere eine gute Bildungsschule für den vaterländischen Reiterdienst zu verschaffen. Wahrscheinlich war es zu diesem Zwecke, daß 1632 Herr von Gingins die Erlaubniß erhielt, mit einer dazu bezeichneten Zahl von 10 berittenen jungen Männern in den Dienst des Königs von Schweden zu treten \*). Aus einem Empfehlungsschreiben des schwedischen Generals Pfalzgraf Christian für den Obersten Wurmbrand ist überdieß ersichtlich, daß Letzterer in der Schweiz, und zwar anscheinend namentlich im Kanton Bern, viele Cavallerie und Offiziere angeworben hatte. Einen im Reiterdienste erfahrenen Offizier, der in der thatenreichen Schule Gustav Adolfs sich gebildet, besaß übrigens Bern damals bereits an dem obenerwähnten Obersten Ludwig von Erlach von Castelen, der in einem Schreiben vom 9. Oktober 1633 der Regierung den Antrag machte: „die Basallen-„ Reiterei in gute Ordnung zu bringen,“ wovon man aber nicht Gebrauch gemacht zu haben scheint.

\*) Rolle des jeunes cavaliers, qui partent p. v. E. S. M. de Suède. — Le cadet Warneri de Morges. Greber de Lausanne. D'Arbonnier d'Orbe. Crinsos de Collens. Treytorrens d'Yverdun. Doxal d'Yverdun. Du Meurier de Grandson. Cujas de Cornens. Bourgeois. Monney d'Orbe.

In den verschiedenen Defensional-Anstalten und Aufgeboten, welche im siebzehnten Jahrhundert von einigen Ständen oder gesammter Eidgenossenschaft ausgingen, erscheint die Reiterei jedesmal in verhältnißmäßig beträchtlicher Anzahl; die drohenden Umstände veranlaßten die vier evangelischen Stände Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen im Jahr 1626 zu einem Entwurf für gemeinsame Vertheidigungsanstalten, der dahin ging, aus dem Volke ihres Gebietes, neben den bestehenden Auszögern, eine Anzahl beständig besoldeter Truppen aufzustellen. Diese sollten aus 9000 Mann zu Fuß und 600 Mann zu Pferd bestehen, und in 3 Regimente getheilt sein, deren jedes 10 Fahnen zu 300 Fußknechten und ein Cornet Reiter zu 200 Pferden nebst 6 Feldstücken in sich begreifen würde. Nach dem Defensionalprojekt der nämlichen Stände von 1629 sollten ebenfalls durch freie Werbung unter dem Landvolk 3 Regimente Fußvolk, jedes von 12 Fähnlein oder Compagnien zu 200 Mann, und 6 Cornets Reiter, jedes von 150 Pferden, nämlich 100 Kürassiere und 50 Arkebusier-Reiter, aufgestellt werden; das Ganze hätte somit 7200 Mann Fußvolk und 900 Mann Reiterei betragen, wozu noch 28 Stücke Geschütz kommen sollten. Die übrigen evangelischen Orte, Appenzell, Stadt St. Gallen, Genf und Biel, sollten auch zum Beitritt eingeladen werden. Nach einer andern Angabe wäre das letztere Projekt auf die Errichtung von 12,000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferd gegangen \*). Der im Januar 1647

\*) Der Defensional-Entwurf von 1629 enthält unter andern Vorschriften über Bewaffnung und Ausrüstung der Reiterei, zufolge welchen „die Armatur eines Kürassiers neben seiner Rüstung „vom Knie bis über's Haupt bestehen solle, aus einem guten Seitengewehr und zwei Pistolen;“ der Mann dann beritten „mit einem „guten, starken Dienstpferd, 14 à 15 Palmen hoch, neben welchem „er zu Schonung des letztern einen Klepper halten solle mit einem „Jungen (Trosfbuben), um dem Kürassier den Proviant nachzuführen „und auf die Fütterung zu reiten.“ — Ein Arkebusier oder Kara-

zu Wyl versammelte eidgenössische Kriegsrath bestimmte das erste eidgenössische Aufgebot auf 20,010 Mann; davon sollten sein: an Mannschaft zu Fuß in Compagnien 16,600 Mann; auf schon bestellten Wachen 850 Mann; an Büchsenmeistern und Knechten bei den Stücken, der Munition und Proviant, nebst 500 Schaufelbauern, 1260 Mann; an Reiterei 1300 Mann, nämlich von Zürich 200 Pferde, von Bern 300, von den übrigen Orten 800.\* Die Kriegsbehörde muß diesernach vorausgesetzt haben, daß die Waffe der Reiterei in allen, oder doch den meisten Kantonen sich vorfinde. Noch mehr wird dieß dadurch bestätigt, daß, in Uebereinstimmung aller Quellen, die Tagsatzung 1648 ein Heer von 70 Fahnen Fußvolf zu 300 Mann, 30 Compagnien Reiter und 24 Stücke Geschütz in Bereitschaft hielt. Für die Reiter-Compagnie ein Minimum von bloß 50 Pferden angenommen, hätte die Gesamtzahl 21,000 Mann zu Fuß und mindestens 1500 zu Pferd ausgemacht. Das erste eidgenössische Defensionale nach dem Abschied der Tagsatzung von 1648 setzt den ersten Auszug aus den Contingenten sämmtlicher Stände, zugewandter Orte und gemeiner Herrschaften auf 12,000 Mann fest, und verordnet rücksichtlich der Reiterei: „Zu Aufrichtung etlicher Reuteren fin-  
 „det man rathsam, daß auf jedes Hundert Mann jedes Ort  
 „auch drei wohlgerüstete Reuter dazu hergeben solle, und  
 „werden überdieß die Löbl. Städte Zürich und Bern ersucht,  
 „auch noch weiters etwas Reuteren in Bereitschaft zu hal-  
 „ten.“ Die Tagsatzungen von 1668, 1673 und 1677 beschäftigten sich anhaltend mit Verbesserung des Defensionalwesens. Es wurden drei Auszüge zu gleicher Stärke angeordnet, von denen der erste für jeden Nothfall in Bereitschaft

---

bin-Reuter soll ausgerüstet sein: „vorerst mit einem guten Pferd,  
 „sobann mit folgenden Armaturstücken und Waffen: Ruggen- und  
 „Bruststück, nebst einer ungarischen Haube, einem Pantelieer-Rohr  
 „zwei Pistolen und guten Seitengewehr.“

sein und je nach Erforderniß von dem zweiten und dritten unterstützt werden sollte. Der erste Auszug war in zwei Corps getheilt und 13,400 Mann stark; jeder der beiden andern zählte ebensoviel. Rückzüglich der Reiterei kommen folgende Bestimmungen vor: „Zu je 100 Fußknechten „des Auszugs sollen alle Orte außer den 3 Reutern noch 3 „wohlausgerüstete Dragoner stellen; die Bewaffnung der letz- „tern ist eine kurze Muskete und ein Handbeil; bei denen, „die hinlängliche Mittel besitzen, auch Pistolen.“ Beim Bedarf an Pferden für jeden Auszug werden, mit obiger Vermehrung übereinstimmend, für Reiter und Dragoner 650 Pferde ausgefetzt. Die Bestellung eines „Obersten der Reuteren“ ist den Kriegsräthen bei einem Feldzuge überlassen. Der gesammte dreifache Auszug hätte somit aus 40,200 Mann bestanden, wobei 1900 bis 2000 Mann zu Pferd, zur Hälfte schwere Reiter, zur Hälfte Dragoner \*). Da kein Ort von diesen allgemeinen Festsetzungen ausgenommen war, so hätten mithin auch die Gebirgs- und Urkantone ihren Antheil Reiterei zu stellen gehabt; vielleicht schreibt es sich von dieser Zeit, wenn nicht von früher her, daß in Appenzell Auser rhoden Reiterei errichtet wurde. Es ist jedoch bekannt, daß Schwyz, Obwalden und katholisch Glarus willkürlich vom Defensionalwerk zurücktraten und dessen Vorschriften nicht beachteten. Im Uebrigen blieb dasselbe bis 1798 das einzige gemeinsame Militärgesetz der Eidgenossenschaft.

---

\*) Beachtenswerth ist es, daß bei den meisten dieser Defensional-Anstalten und Aufgeboden das numerische Verhältniß der Reiterei annähernd das gleiche bleibt. Im Entwurf von 1626 macht die Reiterei  $\frac{1}{16}$ , beim Aufgebot von 1648 aber  $\frac{1}{15}$ , beim spätern Defensional (Reiter und Dragoner zusammen) wieder  $\frac{1}{16}$  aus. Der Entwurf von 1629 steigt sogar auf  $\frac{1}{8}$ ; die Vorschrift von 1648 würde anscheinend nur  $\frac{1}{33}$  erheischen, wenn nicht darüber hinaus Zürich und Bern noch besonders in Anspruch genommen würden.

Unter den im siebzehnten Jahrhundert immer seltener werdenden Kriegsbereignissen ist das Treffen bei Tirano im Veltlin hervorzuheben, das am 11. Herbstmonat 1620 vorfiel. Von den vereinigten Truppen der Zürcher, Berner und Bündtner rückte das Berner-Regiment des Obersten von Müllinen, als auf der Heerstraße, am schnellsten vor, und kam mit dem Feinde schon ins Gefecht, als die Bündtner und Zürcher noch weit zurück waren. In heftigem Kampfe hielten die vordersten Berner-Compagnien aus, bis der übrige Theil des Regiments nachgerückt war; der Feind war hinter den Nebmauern aufgestellt und machte auf die Anrückenden ein verderbliches Feuer; eine große Kanone, welche auf die Berner gerichtet war, zerriß ihre Reihen. Allein diese drangen vereint vorwärts, trieben das feindliche Fußvolk von den Nebmauern weg gegen die Stadt zu, und verfolgten es. Zwischen den Nebgärten und der Stadt war eine freie Ebene, welche der feindliche Befehlshaber Pimentelli durch Zerbrechung und Begräumung mehrerer Mauern noch hatte vergrößern lassen, um da einen freien Platz zu haben, wo seine Reiterei sich tummeln könnte; denn auf diese rechnete er vorzüglich, weil er wußte, daß die Schweizer keine dergleichen bei sich hätten. Als nun die Berner das spanische Fußvolk über diese Ebene zurücktrieben, stürzte auf einmal die Reiterei mit Wuth über sie her; diesen Angriff hielten sie tapfer aus, die Reiterei wich zurück, stürzte aber bald mit erneuerter Wuth auf die Berner los, die dadurch von einander getrennt wurden. Jetzt faßte auch das spanische Fußvolk wieder Stand und unterstützte die Reiterei. Die Berner wurden in gänzliche Unordnung gebracht und konnten sich, von der Reiterei verfolgt, gar nicht mehr sammeln; sie erlitten eine schwere Niederlage, wobei nebst mehreren hundert Soldaten alle Hauptleute bis an einen auf dem Platze blieben und auch der Oberst von Müllinen nach heldenmüthiger Vertheidigung sein Leben verlor. Zu spät, um die Unterneh-

mung glücklich ausführen zu helfen, kamen endlich die Zürcher und Bündtner herbei; aber doch noch früh genug, um den Hochmuth der Feinde zu dämpfen. Viele von den spanischen Reitern waren um der Beute willen von den Pferden gestiegen, das Fußvolk hatte sich unordentlich zerstreut; während diesem unbedachtsamen Plündern wurden sie von den Zürchern angegriffen und in die Stadt zurückgetrieben. Allein desungeachtet zogen die Schweizer misßmuthig den andern Tag zurück und verließen bald darauf das Beltlin.

In den Feldzügen in Graubündten, namentlich unter dem Herzog von Rohan, erscheint zum öftern Reiterei in den Thälern Hochrhätens und der benachbarten Landschaften. Schon 1633 hatte der König von Frankreich, als Beschützer Graubündtens, 2 Regimenter Fußvolk und 2 Geschwader Reiterei durch die Schweiz dahin abgesandt, um die rhätischen Pässe gegen feindliche Einfälle zu schützen. Im März 1635 erhielt der Herzog von Rohan Befehl, ein französisches Heer nach Beltlin zu führen, um diesen Gebirgsschlüssel gemeinschaftlich mit Graubündten zu besetzen. Von Basel über die Schafmatt, bei Stilli über die Aare, durch die zürcherischen und St. Gallischen Landschaften führte er 4000 Mann Fußvolk und 400 Reiter nach Bündten, wo zahlreiche Verstärkungen an Bündtnern und Schweizern zu ihm stießen. Nach Besetzung der Pässe und Hauptposten blieben noch 3000 Mann zu Fuß und 400 Pferde marschfertig, um den Spaniern im Mailändischen und den Kaiserlichen in Tyrol die Spitze zu bieten. Gegen ihn setzte sich Anfangs Brachmonats der kaiserliche General Fernemont mit 8000 Mann zu Fuß und 1200 Pferden von Nauders nach dem Münsterthal in Bewegung. Als Rohan denselben geschlagen, eilte er den Spaniern bis Sondrio entgegen, welche 4000 Mann zu Fuß und 600 Pferde bei Verbenno vereinigt hatten.

(Wird fortgesetzt.)